

8. Das Verlangen nach Schweigen und Stille und der Sinn für Sprache

(1) Versuch, Humboldts Sprachphilosophie und speziell seines Begriff des Sprachsinns für das Verständnis des Schweigens fruchtbar zu machen (2) »Alles Verstehen ist zugleich ein Nicht-Verstehen.« (3) Humboldts „offene“ Hermeneutik als Ethik verstanden

War in Kapitel 7 von der Bilderflut die Rede, so soll im 8. Kapitel die Wortflut zur Debatte stehen. In Kapitel 7 wurde die Frage gestellt, ob der Sprachsinns in der Multimediawelt untergeht. Hier nun steht der Sprachsinns selbst zur Disposition. Hebt sich der Sprachsinns nicht selbst auf? Wer hat noch nicht erlebt, dass in einer Versammlung von Menschen zu viele gleichzeitig reden, sodass man letztlich gar nichts mehr versteht. Der Sprachdrang bringt zu viele Worte hervor, so dass man darin ertrinkt und die Worte, auf die es ankommt, gar nicht mehr vernehmen kann. Zugespitzt gefragt: Ist nicht der größte Feind des Worts das Wort selbst? Zum Schluss der Untersuchung sollen also kritische Fragen an den Sprachdrang und Sprachtrieb gestellt werden. Diese Kritik hat das Ziel, den Sinn für die Sprache zu schärfen.

Eine der Fragen, die Humboldt nicht stellt, ist, woher der Drang zu sprechen rührt. Er setzt ihn einfach voraus.¹ Vornehmlicher Sprachzweck ist nach ihm gegenseitige Verständigung über die Welt. Ist diese aber erreicht, sind Worte nicht mehr nötig, stören Worte mitunter gar. Ziel des Sprechens ist also Schweigen und woher als aus dem Schweigen kommt das Sprechen?

Daher soll hier versucht werden, was Humboldt innerhalb seiner sprachphilosophischen Schriften in keiner Weise tat, nämlich das Sprechen von seinem Gegenteil her zu bedenken. Vollkommen fremd allerdings sind Humboldt solche Überlegungen nicht gewesen, denn unter seinen Sonetten (5.3.3.) findet sich eines mit der Überschrift »Das Schweigen«. Es sei hier diesem Kapitel als Motto vorangestellt:

In Kloster lebt´ ich viel lange Jahre,
 Wo nie den Lippen durft ein Wort entfliehen,
 In sich man Schmerz und Freude musste ziehen,
 Dass man dem Ohre lästgen Laut erspare.

¹ Die wenigen Äußerungen von ihm, die man zu diesem Punkt anführen könnte, sind eher dunkel, religiös oder mystisch zu nennen. Etwa III,297 *Ankündigung einer Schrift über die vaskische Sprache*: »Als ein wahres, unerklärliches Wunder bricht sie [die Sprache] aus dem Munde einer Nation, und als ein nicht minder staunenswerthes, wenn gleich täglich unter uns wiederholtes, und mit Gleichgültigkeit übersehenes, aus dem Lallen jedes Kindes hervor, [...]« Oder IV,249 *Mexicanischen Sprache*: »Man müßte in der Sprache die Göttlichkeit ihres Wesen, und ihr trauliches Anschmiegen an die menschliche Bedürftigkeit verkennen, wenn man nicht in ihr die Organisation des geistigen Menschen finden wollte. Sie stammt aus ihm, und kann doch nicht von ihm erfunden seyn. Sie ist mehr als ein Instinct der Intellectualität, da nicht eine Verrichtung des geistigen Lebens, sondern dies Leben selbst in ihr besteht, ihr Typus, und ihre Functionen sind der Organismus des Geistes, wie die Bildungen der Muskelfasern, der Kreislauf des Bluts, die Verzweigung der Nerven der Organismus des Körpers.« Auch VI,203 *Verschiedenheiten* bietet letztlich nicht mehr als eine schöne Metapher: »Die Berührung mit der Welt ist der elektrische Schlag, aus dem die Sprache hervorspringt, nicht bloss in ihrem Entstehen, sondern immerfort, so wie Menschen denken und reden.« Cf. 1.0.3., 2.3.; 3.3.;

Da bleichten mir der Scheitel Silberhaare,
Doch tiefes Denken, reifer Sinn gediehen;
Darum in heitrer Lust und Tages-Mühen
Ich tiefes Schweigen gern auch jetzt bewahre.

Die Sterne ja gehn ihre goldnen Bahnen,
Auch schweigend in des Aethers stillen Wegen,
Und uns das Innerste der Brust doch regen,

Weil sie an überirdisch Licht uns mahnen.
Im tiefsten Senken, wie im höchsten Schwunge
Des Geist's fühlt fremd dem Busen sich die Zunge.²

Innerhalb von Humboldts sprachphilosophischen Schriften findet sich wie gesagt keinerlei Ansatz, das Sprechen von seinem Gegenteil her zu bedenken. Damit steht Humboldt nicht alleine dar. »Bei den großen neuzeitlichen Sprachdenkern G. VICO, J. G. HAMANN, J. G. HERDER UND W. VON HUMBOLDT finden sich keine philosophisch relevanten Ausführungen zum Thema.« konstatieren Kreuzer und Wohlfart in ihrem Artikel zum Lemma „Schweigen und Stille“ im Historischen Wörterbuch der Philosophie.³ Das Schweigen wird in der gesamteuropäischen Tradition vor allem im Zusammenhang der *ars moriendi* als eine Praktik zur Vorbereitung auf den Tod thematisiert. Dasselbe gilt innerhalb der Theologie für mönchisch-asketische Praktiken. Außerdem spielt das Schweigen innerhalb der negativen Theologie eine Rolle, auf die Humboldt am Ende seines Sonetts anspielt und die am Ende dieses Kapitels kurz thematisiert wird.

Zunächst wird in diesem Abschnitt versucht, sich dem Schweigen phänomenologisch zu nähern. Wenn dies hier abschließend versucht wird, so deshalb, um etwas durchzuführen, was man in der Mathematik Gegenprobe nennt, denn das Schweigen bleibt als das Gegenteil von Sprechen immer auf das Sprechen bezogen. Zur Veranschaulichung dieses Sachverhaltes einen Text von Eugen Gomringer:

schweigen schweigen schweigen schweigen schweigen
schweigen schweigen schweigen schweigen schweigen
schweigen schweigen schweigen schweigen schweigen
schweigen schweigen schweigen schweigen schweigen
schweigen schweigen schweigen schweigen schweigen⁴

Der Text (wenn es sich um einen solchen handelt) will nicht viel mehr als ein Witz sein. Aber ein Witz spielt mit Selbstverständlichem und zeigt Selbstverständliches dadurch auf. Eugen Gomringer zeigt mit einfachen Mitteln, als was das Schweigen in der Regel aufgefasst wird, nämlich als Loch. Das entspricht den Definitionen, die man in den gängigen Wörterbüchern findet: Schweigen ist gleich nichts sagen oder nicht sprechen, bedeutet also eine Lücke im Redefluss. Wer demnach genauer wissen will, was Schweigen ist, muss zuvor wissen, was Sprechen bedeutet. Er muss sozusagen den Umweg über die Sprache nehmen, muss fragen, was Sprache ist.

² IX,208/209 Sonett 198

³ Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 8, Sp. 1488

⁴ Zitiert nach Conradi 1992, S. 720

(1) Diese Frage soll hier von der Sprachphilosophie Humboldts her beantwortet werden, um zu sehen, ob sich diese Sprachphilosophie auch angesichts des Schweigens bewährt. Was Sprache ist, ist freilich eine sehr abstrakte Frage. Daher sei einfacher gefragt: Wozu ist Sprache da? Diese Frage lässt sich einfacher beantworten. Niemand wird ernsthaft abstreiten wollen, dass Sprechen vornehmlich der Verständigung dient. Auch wenn Humboldt darin nicht die einzige Funktion der Sprache sah, auch er sah in der Sprache das Mittel der Verständigung schlechthin (1.0.3.).⁵

Verständigung geschieht zwischen mindestens zwei Subjekten über ein Objekt. Mit den Dingen kann man sich nicht verständigen. Sie sprechen nicht. Man kann versuchen, sie zu verstehen, aber ob man sie richtig versteht, bleibt immer offen. Es genügt in der Regel, dass man sie in Gebrauch nehmen kann. Dinge, die man nicht braucht, muss man auch nicht unbedingt verstehen. Zu Gewissheit kann man es nur dadurch bringen, dass man sich mit Anderen über die Dinge austauscht. Dafür steht Humboldts Urtypus der Sprache (2.4.).

Der Ansatz, von der dialogischen Struktur der Sprache auszugehen, unterscheidet sich von den meisten sprachphilosophischen Ansätzen fundamental. Meist steht die Proposition, d. h. die Aussage im Vordergrund. Das hängt mit der Logik zusammen (5.3. u. 7.3.). Man ist hauptsächlich an logisch abgesicherten Resultaten interessiert, die sich als Sätze formulieren lassen.

Bei Humboldts dialogischem Ansatz dagegen spielt die Frage eine große Rolle. Alle Aussagen sind genau genommen Anfragen beim anderen: »Verstehst du das auch so?« Und jeder Antwort wird indirekt immer die Frage nachgeschoben: »Akzeptierst du meine Antwort?« oder jede Antwort kann wieder in eine Frage umgedreht werden. »Kennst du das?« »Ja, warum fragst du?« usw. Die Frage ist der Motor eines Gesprächs.

Humboldt selbst aber hat der Frage keine Beachtung geschenkt. An den Stellen, an denen er die Dialogizität der Sprache postuliert, spricht er von »Anrede und Erwiederung«, auf die alles Sprechen gestellt sei,⁶ aber nicht von der Frage. Für die neuere Zeit ist hier außer Rombachs Studie *Über Ursprung und Wesen der Frage*⁷ vor allem das Buch *Antwortregister* von Bernhard Waldenfels zu nennen. Waldenfels denkt die Frage von der Antwort her,⁸ da die Frage nach der Bedeutung der Frage an den Punkt führt, »wo die Frage nur noch sich selbst als Ereignis der Frage vorauszusetzen scheint.«⁹ Aus dieser Feststellung folgert Waldenfels zwei Alternativen: »Entweder fügt sich die Frage

⁵ VII,597 Fragmente der Monographie über die Basken spricht er von zwei Sätzen, die man nicht »aus den Augen verlieren« darf. Dabei nennt er den Menschen »belebt von der Begierde, sich zu verständigen«.

⁶ VI,26 Dualis; V,380 Grundzüge; VI,160 Verschiedenheiten

⁷ Rombach 1988. Cf. auch seinen Artikel über das Lemma Frage im Historischen Wörterbuch der Philosophie. Linguistisch oder sprachphilosophisch interessant ist, wie es zu einer Frage kommt. Dabei ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass eine Frage auch Informationen enthält. Rombach analysiert das akribisch mit seinem Situationsbegriff.

⁸ Waldenfels 1994, S. 316. Dort ist vom »Wechsel des Denkortes, der den geläufigen Zusammenhang von Frage und Antwort durchbricht und das Antworten zum Ausgangspunkt nimmt« die Rede.

⁹ Waldenfels 1994, S. 184

ein in eine fraglose Ordnung und büßt damit ihren genuinen Fragecharakter ein, oder sie bewahrt ihren genuinen Fragecharakter, indem sie sich in das Nirwana ihrer eigenen Fraglosigkeit zurückzieht.«¹⁰ Waldenfels bringt aber noch eine dritte Möglichkeit ins Spiel, »dass die Frage erst dann sie selbst ist, wenn sie von einem anderen her gedacht wird – als Anspruch, der uns in Frage stellt und auf den zu antworten ist.« Von daher spräche Humboldt mit Recht vor allem von Anrede, die zu „erwidern“ ist. Von Anrede eines Anderen, nach Waldenfels ist dabei immer auch Fremdheit mitzudenken (1.0.3.), eines Anderen, der Anspruch auf »Erwiderung« erhebt. Das Problem liegt dann bei diesem Anspruch, der eine Zumutung darstellen kann. Ansprechen fordert Zeit und Aufmerksamkeit des Anderen.¹¹ Das mag sich gegenseitig ausgleichen.¹² Aber nicht jeder Dialog beginnt und verläuft symmetrisch.¹³

Wenn Sprache, wie Humboldt und mit ihm andere meinen, vom miteinander Sprechen, vom Gespräch her zu fassen ist,¹⁴ dann spaltet sich Sprechen in einen fortlaufenden Prozess von Anfragen und Sagen, sprich Antworten auf. Ein Prozess, in dem gegenseitige Verständigung gesucht wird und in dem sich eine bestimmte Sicht der Dinge herausbildet. Bei diesem Prozess wird das Verständnis und das Mittel, mit dem das Verständnis erreicht wird, zugleich herausgebildet (7.). Dieser komplexe Prozess ist ein nie endender. Er geht über von Generation zu Generation, geht also auch nach unserem Tode noch weiter (5.3.3.). Was heißt das aber für das Schweigen? Logisch bedeutete Schweigen die Negation all dessen, was soeben über die Sprache referiert wurde. Sprache wurde als ein fortlaufender Prozess von Fragen und Antworten dargestellt. Schweigen wäre demnach weder eine Frage noch eine Antwort. Aber ist es das wirklich?

¹⁰ Waldenfels 1994, S. 186

¹¹ Cf. die vier Seiten einer Nachricht nach Schulz von Thun 1999: Allein durch die Tatsache, dass eine Aussage an einen Anderen gerichtet wird, kann sie als Appell aufgefasst werden, und jede Aussage sagt implizit etwas über die Beziehung zum Anderen aus. Gebauer 1992, S. 35/36: »Angesprochen-Werden kann zu einer Last werden, die Adresse, die man erhält, als schmerzliche Einschränkung und die Position als ungenügend oder unzumutbar empfunden werden. Die Ansprache kann das aktualisieren, wogegen eine Person lange angekämpft hat. [...] Gegen einzelne Ansprachen protestiert man, gegen andere setzt man sich zur Wehr („Lieber Fahrgast“), insgesamt aber bleibt gegen das Faktum der Ansprache keine Möglichkeit, es zu verändern oder womöglich zu beseitigen. Gegen das Miteinander mit andern kann man ebensowenig revoltieren wie gegen die Tatsache, daß es sich sprachlichen Formen ausdrückt. Radikales Schweigen ist totale Zurückweisung von Ansprache: nicht mehr angesprochen werden wollen, Ablehnung eine bestimmte Adresse zu erhalten und zu sein, positioniert zu werden.« Ansprache kann eine Zumutung darstellen. Gebauer führt ein Extrem aus. Ansprache muss aber nicht unbedingt eine Zumutung sein. Das andere Extrem wäre zu ergänzen: Oft will man „gefragt sein“.

¹² Löwith 1981-1988, Bd. 1, S. 127, Anm. 71 bemerkt dazu: »Das Gesprächsverhältnis hält sich als solches »von selbst« im Gang, aber in Gang und zu Ende kommt es nur durch die Initiative des einen oder anderen. Und die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit, mit der sich einer zum Eintritt in [...] und Austritt [...] aus dem Gespräch entschließt, charakterisiert sein Verhältnis zum Sprechen.« Zu ergänzen ist, charakterisiert nicht nur sein Verhältnis zum Sprechen, sondern auch, wie in der vorausgehenden Anmerkung dieser Untersuchung bereits bemerkt, zu seinem Gegenüber. Cf. ebenfalls das asymmetrische Dialogmodell von Levinas (1.0.3.).

¹³ Schlieben-Lange wies 1983, S. 91 darauf hin, dass die freie Konversation nicht wie heute meist angenommen die Grundform von Sprechen sei, von der alle anderen abgeleitet sind, sondern nur »eine bestimmte und verhältnismäßig junge Form des Miteinander-Sprechens.« Nicht jeder war immer und überall legitimiert zu sprechen oder Fragen zu stellen. »Die Frau schweige in der Gemeinde!« heißt es im ersten Brief an die Korinther Kap. 14,34. Das war Ent-mündigung im wahrsten Sinne des Wortes (2.4.). Und auch heute ist nicht jeder berechtigt mit jedem zu sprechen. Man denke an die oft beklagte Entrücktheit der Politiker oder Entscheidungsträger großer Firmen. Das 7.4. über das Gespräch Ausgeführte berührt das allerdings nicht. Sprache kann nur in einer Atmosphäre erlernt werden, in der das Kind keine Angst haben muss, den Anderen anzusprechen. Es muss offene Ohren voraussetzen können.

¹⁴ Cf. »Sprache ist nur im Gespräch.« Hans Georg Gadamer in: Unfähigkeit zum Gespräch. In: ders. 1993, Bd. 2, S. 207 sowie 5.3.3. und 7.9. vorliegender Untersuchung.

Hört man auf die Sprache selbst, in der sich, wie Humboldt sagt, eine bestimmte Ansicht der Welt herausbildet und damit auch eine Ansicht des Schweigens, muss das eindeutig verneint werden. In jede Sprache ist die Erfahrung von unzähligen Generationen eingegangen und allein, wenn man auf das Deutsche nimmt, hört man von »beredtem«, »schwangerem«, »trächtigem Schweigen« reden. Das Schweigen ist also nicht nur eine Negation, ein Nichts, es kann auch etwas enthalten.

Das erklärt sich allein aus der vorwärtsdrängenden, energetisch-dynamischen Struktur der Sprache. Wird eine Frage gestellt und erfolgt keine Antwort, klingt die Frage im Schweigen nach. Das täte sie nicht, wäre das Sprechen nicht vorwärtsdrängend. Dass Schweigen etwas enthalten und beredt sein kann, bestätigt indirekt auch Humboldts dialogische Sprachauffassung. Schweigen enthält nur dadurch etwas und ist nur dadurch beredt, weil ein Anderer etwas hineinlegt, es interpretiert. »Die Interpretation des Schweigens dient der Autopoiesis der Kommunikation, [...]«. ¹⁵

Sprache ist vom Drang beseelt, verstehen zu wollen. Wenn eine Frage gestellt wird, heißt das, dass ein Mangel an Verstehen besteht, und mit der erwarteten Antwort hofft man auf die Beseitigung dieses Mangels. Erfolgt nun keine Antwort, wird das als Bedenkpause des anderen ausgelegt, der andere „geht mit einem Gedanken schwanger“, oder, wenn die Bedenkzeit überzogen wird, als peinlich und negativ. In beiden Fällen klingt die gestellte Frage im Schweigen nach. Man könnte auch sagen: das Schweigen stellt eine Verlängerung der Frage dar.

Das Offenstehen einer Frage kann je nach Situation als peinlich, bedrückend, ratlos, lastend, betreten, ätzend, ja unter Umständen gar als tödlich empfunden werden, um nur einige der vielen negativen Epitheta anzuführen, die dem Schweigen im Deutschen beigegeben werden können. Schweigen wird negativ erfahren, wenn statt Schweigen Sprechen erwartet wird. Im DUDEN wird Schweigen entsprechend mit »keine Antwort geben« umschrieben.¹⁶ Von Humboldt her kommend ist dies noch stärker zu formulieren. Dauerndes Schweigen bedeutet ein Stoppen des Schwungs, mit dem das Pendel der Sprache zwischen Frage und Antwort hin und her fliegt. Wer auf Schweigen stößt, läuft auf, läuft gegen eine Mauer. Das wäre überhaupt nicht verständlich, wenn hinter der Sprache keine Dynamik stände. Humboldts Sprachauffassung wird also durch die Erfahrung des Schweigens mehr als bestätigt. Wer fragt, will Verständigung, und wenn sein Gegenüber schweigt, wird das als Verweigerung der Antwort aufgefasst.¹⁷

¹⁵ Luhmann / Fuchs 1992, S. 19

¹⁶ Der DUDEN Bd. 10, 2. Auflage 1985, S. 573

¹⁷ Cf. Löwith 1981, Bd. 1, S. 127: »Daß man aber überhaupt ein-ander und mithin auf Erwiederung hin und darin mehr oder minder vor-entsprechend [= der Sprecher nimmt dem Erwiedernden bestimmte Möglichkeiten der Entgegnung vorweg] anspricht, zeigt sich deutlich dann, wenn sich der andere, mit dem ich spreche, dem Gespräch entzieht und sei es nur in der Weise, daß er auf etwas antwortet, wonach er nicht gefragt wurde, oder so antwortet, daß er den Sinn der Frage negiert. Versagt im Gespräch einer der miteinander Sprechenden, so lastet dessen Schweigen – dieses scheinbare Nichts – auf der Rede des andern, nämlich deshalb, weil nun dessen Rede als Anrede ihren Anspruch auf Erwiederung nicht erfüllen und sich solchermaßen nicht entlasten kann.« Waldenfels 1994, S. 576,577 moniert an dieser Stelle, dass der Begriff der Entsprechung nicht weiter geklärt wird.

Wenn Schweigen als Verweigerung der Antwort aufgefasst wird, heißt das zugleich, man unterstellt demjenigen, der schweigt, dass er sich verständlich machen könnte. Man unterstellt ihm eine Sprachkompetenz. Auch hier sieht man, wie das Schweigen auf das Sprechen bezogen bleibt. Schweigen setzt Sprechen können voraus. Dafür, dass etwas nicht sprechen kann, hat die deutsche Sprache folgerichtig auch ein eigenes Wort, nämlich stumm.¹⁸

Freilich gibt es auch vorübergehend Momente von Sprachlosigkeit. Schreckliches und Glück kann einem die Sprache verschlagen. Hier wird Humboldts energetisch-dynamische Sprachauffassung ex negativo unmittelbar körperlich greifbar. Der Atem stockt, jegliche Energie ist gelähmt, Sprechen, eine Antwort unmöglich. Das ist eine spezielle Situation von vorübergehender Stummheit, nicht von Schweigen.

Schweigen setzt generell eine Sprachkompetenz voraus, und der eigentliche Ort des Schweigens liegt zwischen den Menschen, die sprechen können. Wenn ich allein bin und nicht spreche, ist das nicht von Bedeutung, ja normal. Sobald aber jemand hinzutritt, wird aus meinem Nicht-Sprechen ein Schweigen.¹⁹ Ex negativo wird hier auch Humboldts dialogisches Sprachverständnis bestätigt.

Vom „Schweigen der Wälder“ sprechen heißt das Wort „Schweigen“ nicht im eigentlichen, sondern im übertragenen Sinn gebrauchen. Man tut so, als könnten Wälder etwas sagen. Der eigentliche Ort des Schweigens liegt zwischen den Menschen, die sprechen können. Auch hier ist wichtig, dass das Wesen der Sprache in der Verständigung liegt. Wer schreibt oder sich der Gehörlosensprache oder anderer Medien bedient (7.), schweigt von daher nicht. Obwohl keine Worte zu hören sind, schweigt er nicht, denn er gibt ja etwas zu verstehen. Schweigen tut er erst, wenn er auf keine Weise mehr etwas zu verstehen gibt.

Aber auch das ist erst die halbe Wahrheit über das Schweigen. Schweigen kann auch Ort des Verstehens sein. Vornehmliches Ziel des Sprechens ist gegenseitige Verständigung und damit die Aufhebung des Sprechens selbst: Schweigen ist auch der Ort gelungener Verständigung. Denn ist Verständigung erreicht, ist, wie bereits gesagt, Sprechen nicht mehr nötig, dann darf geschwiegen

¹⁸ Schweigen können also nur der Sprache fähige Wesen, d. h. Menschen und, insofern es sie gibt, Engel und Gott. Cf. Heidegger 1986, S. 164/165 [Sein und Zeit. § 34 Da-sein und Rede. Die Sprache]: »Schweigen heißt aber nicht stumm sein. [...] Ein Stummer hat nicht nur nicht bewiesen, daß er schweigen kann, es fehlt ihm sogar jede Möglichkeit, dergleichen zu beweisen.« Ein makabrer Satz. Ließ sich Heidegger durch die zwingende Logik seines Gedankens blenden? Hinter diesem Sachverhalt steht unvorstellbares Leid. Heidegger 1959, S. 243/244 bringt diesen Sachverhalt weniger missverständlich auf den Punkt: »Die Sprache: Wir meinen das Sprechen, kennen es als unsere Tätigkeit und vertrauen der Befähigung dazu. Gleichwohl ist es kein fester Besitz. Einem Menschen bleibt vor Staunen oder Schrecken die Sprache weg. Er staunt nur noch und ist betroffen. Er spricht nicht mehr: er schweigt. Jemand verliert durch einen Unfall die Sprache. Er spricht nicht mehr. Er schweigt auch nicht. Er bleibt stumm. Zum Sprechen gehört die gegliederte Verlautbarung, sei es, daß wir sie vollziehen – im Sprechen, oder sie unterlassen – im Schweigen, oder dazu unfähig sind – im Verstummen.« Theunissen 1977, S. 291 kurz und bündig und den dialogischen Aspekt miteinbeziehend: »Nur wer reden kann, kann schwiegen. Und nur dem gegenüber, mit dem ich reden kann, kann ich in Schweigen verharren.«

¹⁹ Cf. »Drauf schwieg der Zwerg; und das währte lange. Sein Schweigen aber drückte mich; und solchermassen zu Zwein ist man wahrlich einsamer als zu Einem.« Nietzsche, Also sprach Zarathustra III. Teil, Vom Gesicht und Rätsel 1. Löwith in *On speech and silence*. In: ders.: 1981, Bd. 1, S. 345: »It is unnatural to be silent in company, but most natural to be silent in solitariness.«

werden. Ja Worte stören dann mitunter gar. Als Zeichen gegenseitigen Verstehens genügt, einander anzulächeln. Sprechen hat dies lächelnd einvernehmende Schweigen zum Ziel, ist also letztlich durch ein Verlangen nach Schweigen geprägt.

Schweigen markiert aber nicht nur das Ende gelungenen Sprechens, sondern ist ebenso Voraussetzung zum Sprechen. Das Schweigen des einen gibt den Raum frei, in den sich das Sprechen des Anderen entfalten kann.²⁰ Auch in diesem Sinn verlangt Sprechen nach Schweigen. »Reden nimmt gleichzeitiges Schweigen in Anspruch und bezahlt dafür mit der Möglichkeit des Rollentausches, mit der Möglichkeit des Schweigenden, später selber zu reden.«²¹

Durch die Vorgehensweise, mit der Perspektive der Humboldtschen dialogisch-dynamischen Sprachauffassung das Schweigen zu beleuchten, konnten bisher drei Aspekte des Schweigens aufgedeckt werden:

- I. Schweigen kann unmittelbar als Wand erfahren werden, die dem Drang gegenseitiger Verständigung mittels Sprache entgegensteht.
- II. Schweigen kann Ort des Verstehens sein. Dieses Schweigen resultiert aus gelungener Verständigung. Einvernehmendem Schweigen geht also immer Sprechen voraus.
- III. Schweigen als Raum, in dem sich das Sprechen des Anderen entfalten kann.

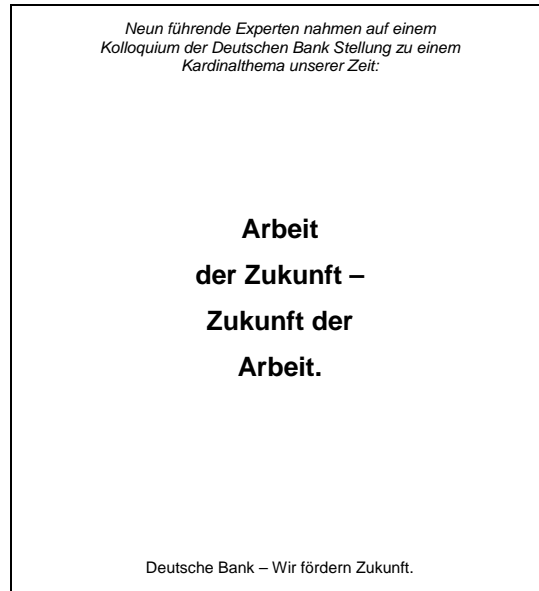
Der letzte Aspekt sei im Folgenden näher beleuchtet. Schweigen ist nicht nur ein Loch im Redefluss, eine Verneinung des Worts. Man kann es auch anders herum sehen: das Wort verneint das Schweigen. Genau auf diesen Aspekt macht im Übrigen Gomringers „Gedicht“ aufmerksam. Wird das Wort Schweigen nicht als ausgesprochenes Wort genommen, sondern für das, wofür es steht, dann ist in der leeren Mitte ein gesprochenes Wort zu ergänzen. Aus einem Negativ wird ein Positiv, um die Fotografie als Vergleich zu bemühen. Wobei das „Gedicht“ Negativ und Positiv zugleich ist und man nicht weiß, was Positiv und was Negativ ist. Sieht man das Sprechen als das Natürliche an, was die meisten Menschen tun, wird das Schweigen als Loch gesehen. Sieht man von der Perspektive des Raumes aus, in dem sich alles Sprechen abspielt, dann ist jedes ausgesprochene Wort gebrochenes Schweigen.

Der Raum, in dem sich die Worte entfalten können, ist wertvoll und kostbar. Das ist mitunter sogar in konkreten Währungsbeträgen zu beziffern. Versinnbildlicht sei das wieder am geschriebenen Wort. Wer Aufmerksamkeit für sein Wort erheischen will, braucht Raum, in dem es wirken kann. Ein Raum, der teuer ist, den sich oft nur Reiche wie Banken leisten können. Sozusagen als Pendant zu Gomringers „Gedicht“ sei eine aufwendige Anzeige aus der Werbekampagne der Deutschen Bank

²⁰ Vom Schweigen in diesem »affirmativen Sinn« spricht auch Wilhelm Schmid 1991, S. 354. Cf. Heidegger 1986, S. 165, nach dem »das echte Hörenkönnen und durchsichtige Miteinandersein« der Verschwiegenheit entstammt.

²¹ Luhmann / Fuchs 1992, S. 1

angeführt, mit der sie nach der Schneider-Affäre ihr Image aufzubessern suchte.²² In der Mitte, wo in Gomringers „Gedicht“ ein Wort zu ergänzen war, stehen nur ein paar Worte. Alles andere ist „schweigender“ Hintergrund für diese Worte. Dadurch sollen sie wirken:



Statt von schweigendem Raum könnte man auch vom Raum der Stille sprechen. Das legt auch ein Blick auf andere Sprachen nahe. Nicht in allen Sprachen wird ein Unterschied zwischen „Stille“ und „Schweigen“ gemacht, zumindest nicht auf der Substantivebene. Das Englische und das Französische etwa haben für „Schweigen“ und „Stille“ nur ein Wort: „silence“. Und auch im Deutschen ist der Übergang fließend, schließlich ist auch die Kombination beider Worte gebräuchlich: „Stillschweigen“. Das liegt daran, dass man durch das Zurückhalten der eigenen Worte den Raum der Stille herstellen kann. Stillschweigend geschieht, was in aller Stille passiert und auch diejenigen, die es trotzdem bemerken, kein Wort darüber verlieren.

Allein die Erklärung des Wortes „Stillschweigen“ zeigt, dass Stille und Schweigen nicht vollkommen ineinsfallen. Stille bedeutet Abwesenheit sowohl von Worten wie Lärm und Musik. Stille umfasst also viel mehr als nur ein Nicht an Worten. Stille ist akustisch leerer Raum, der als solcher mit einem Dezibelmessgerät auch objektiv ausmessbar ist.

²² Schneider war ein so genannter „Baulöwe“, der nach der Wende beim Bauboom in den neuen Ländern vor allem für Bauvorhaben in Leipzig lange Zeit von der Deutschen Bank Kredite erhalten hatte. Diese Kredite hätten aber nach den Richtlinien für Kreditvergaben niemals gewährt werden dürfen. Nachdem das Imperium von Schneider zusammengebrochen war und dieser sich ins Ausland abgesetzt hatte, wurden massive Vorwürfe gegen die Deutsche Bank laut. Die Deutsche Bank kommentierte diese mit dem Hinweis, diese Kredite seien nur Peanuts gewesen. „Peanuts“ wurde daraufhin in der BRD zum geflügelten Wort für Nichtigkeiten und zum Unwort des Jahres 1994 gewählt. – Die Anzeige fand sich in DIE WOCHE vom 09.12.1994, S. 17 und zur selben Zeit in DIE ZEIT. Cf. FAZ vom 10.12.1994, S. 15: Geldethos gegen Weltethos oder: Werbung wirkt wieder. Kampagne der Deutschen Bank stiftet Unruhe / 44000 Mal Arbeit der Zukunft / Rainer Hank berichtet. – Die abgebildete Anzeige gibt nur die erste Seite der ganzen Anzeige wieder. Insgesamt bestand sie aus drei Seiten. Zudem konnte man sich kostenlos folgende Broschüre zuschicken lassen: Arbeit der Zukunft, Zukunft der Arbeit. (1994) Jahreskolloquium der Alfred Herrhausen-Gesellschaft für internationalen Dialog. Stuttgart (Schäffer-Poeschel). Darin waren die Beiträge der in der Anzeige erwähnten neun Experten in voller Länge abgedruckt. Einer der Experten war unter anderem der renommierte Theologe Hans Küng, dessen Engagement in diesem Zusammenhang ebenfalls öffentlich kritisiert wurde. Eine Aktion also, die Kreise zog und für die es in der Geschichte der Werbung in den letzten Jahrzehnten wenig Vergleiche gibt.

So einfach ist das Schweigen nicht zu ermitteln. Und zwar deshalb, weil es als Gegenteil von Sprechen immer auf Sprechen bezogen bleibt. Und beim Sprechen geht es ums Verstehen. Das erklärt den verrückten Tatbestand, dass man sprechen und zugleich schweigen kann, nämlich dann, wenn man spricht und dabei inhaltlich nichts mitteilt oder mit Worten zuschüttet, wovon eigentlich die Rede sein sollte. An diesem Begriff des Verstehens liegt es, dass man nicht einfach behaupten kann, Stille sei der umfassendere Begriff, der den des Schweigens in sich enthält. Man kann höchstens davon reden, dass sich die Bedeutungsbereiche beider Begriffe überlappen.

(2) Diesem zentralen Begriff des Verstehens sei am Schluss mit Humboldt noch näher nachgegangen. Dabei werden drei Ziele verfolgt:

1. Die Aufdeckung eines IV. Aspekts des Schweigens. Dieser Aspekt lässt Humboldts Sprachphilosophie, wie ich meine, noch evidenter werden und bestätigt sie dadurch noch einmal.
2. Eine hermeneutische Interpretation Humboldts, wie sie wiederholt gefordert wurde (1.0.3.).²³
3. Das 3. Ziel ergibt sich daraus, dass Humboldt an exponierter Stelle zwar als Hermeneutiker angesehen, zugleich aber wiederholt als Idealist abgetan wird. Gemeint ist Gadammers großer Entwurf einer philosophischen Hermeneutik (1.0.3.). Gezeigt werden soll, dass aus Humboldts Ansatz eher eine pragmatische als eine idealistische Position folgt.

Jeder – das mache man sich das in aller Deutlichkeit bewusst – versteht nur für sich! Die Fähigkeit zur geistigen Tätigkeit des rezeptiven Verstehens und sein Verstehen zu äußern muss zwar, wie Humboldt sagt, allgemein für jeden Menschen angenommen werden, ist aber individuell bestimmt. Der Folgerung daraus war sich Humboldt wohl bewusst. Zwar bedienen sich die Menschen überkommener Sprachen, wodurch der individuelle Sprecher natürlich »Einschränkungen erfährt«²⁴, aber:

Eine Nation hat freilich im Ganzen dieselbe Sprache, allein schon nicht alle ihre Mitglieder [...] ganz dieselbe, und geht man noch weiter in das Feinste über, so besitzt jeder Mensch seine eigne. Keiner denkt bei dem Wort gerade das, was der andre, [...] Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, [...]²⁵

Humboldt erläuterte seinen Satz »Alles Verstehen ist immer zugleich ein Nicht-Verstehen« am einzelnen Wort. Gilt dasselbe auch für das Verstehen eines Satzes? Insofern man ein Wort durch Sätze, ja Texte erläutern und andersherum wieder Sätze und Texte unter ein Wort zusammenfassen

²³ Di Cesare in Humboldt 1998, S. 105. Cf. auch Anhang die Zusammenstellung der Stellen, an denen Humboldt vom Verstehen spricht.

²⁴ V,389 Grundzüge

²⁵ V,396 Grundzüge || VI,183 Verschiedenheiten u. VII,64 Kawi-Einleitung. Inwieweit Schleiermachers Hermeneutik hier im Hintergrund steht, wäre eine lohnende Untersuchung. Heesch 1987 untersucht nur den Schematismusbegriff von beiden. Da beide in Berlin beruflich (cf. Humboldt 1903-36 X,80,160,194, 282) wie familiär direkt miteinander verkehrten, ist ein Austausch über ihre Hermeneutik nicht unwahrscheinlich. Letztere Tatsache erklärt aber zugleich, dass es wenig direkte Belege wie etwa Briefe für diesen Zusammenhang gibt. Humboldt erwähnt IV,249 Schleiermachers Akademie-Rede zum Übersetzungsproblem sehr lobend. Da Humboldt sehr selten solche Hinweise gibt, kommt dem besondere Bedeutung zu. Cf. insbesondere Di Cesare 1996

kann, darf „Wort“, wie im Deutschen möglich, wohl auch als Kollektivsingular für Wörter, also als exemplarische Spracheinheit, aufgefasst werden. Aber was heißt, einen Satz zu verstehen?

Um den Sinn eines Satzes zu verstehen, muss man die einzelnen Satz Wörter, die nicht anders als *linear* in der Zeit hintereinander fallen, gleichzeitig denken können, als eines. Hört man die ersten Worte eines Satzes, weiß man noch nicht, wohin der Satz führt, aber man hofft, dass sich einem mit jedem weiteren Wort der Sinn des Satzes erschließt. Den ersten Wörtern eines Satzes gibt man anfangs einen Sinnkredit, den man, hat man Glück, beim Hören der letzten wieder einlösen kann. Erst wenn der ganze Satz ausgesagt ist, erschließt sich sein ganzer Sinn.²⁶

Wo befinden wir uns, wenn wir einen Satz verstanden haben? In gewissem Sinn befinden wir uns, nachdem wir das letzte Wort vernommen und verstanden haben, vor dem ersten Wort, bei der Sprechintention dessen, der uns etwas zu verstehen geben wollte. Das Verstehen fällt also aus dem Zeitkontinuum heraus. Es ist nur möglich durch Erinnerung an die gesagten Worte, was aber noch nicht alles erklärt, denn Verstehen heißt ja etwas, das linear in der Zeit expliziert wird, als Ganzes in einem Augenblick zu erfassen. Heute benutzt man dafür den Begriff „holistisch“.²⁷

Coseriu sagte in einer Vorlesung über Humboldts Sprachphilosophie, das Verstehen sei das eigentliche Geheimnis der Sprache.²⁸ Man könnte auch sagen, Verstehen ist das Wunder der Sprache. Das sei an einem anderen Beispiel verdeutlicht:

Philosophiegeschichtlich bekannt ist das unerklärliche Phänomen des holistischen Begreifens beim Erfassen einer Bewegung. Kant bemerkt in der transzendentalen Erörterung der Zeit, dass das Erfassen einer Bewegung die »Verbindung kontradiktorisch entgegengesetzter Prädikate [...] in einem

²⁶ Besonders im Deutschen mit seiner Satzklammer bei den trennbaren Verben, den Modalverben und den Formen des Verbs, wozu ein Hilfsverb benötigt wird.

²⁷ Wittgenstein 2002, S. 15 (= Anfang des *Big Typscripts*) denkt diesen Sachverhalt gewissermaßen umgekehrt: »Kann man denn etwas Anderes als einen Satz verstehen? Oder: Ist es nicht erst ein Satz, wenn man es versteht. Also: Kann man Etwas anders, als als Satz verstehen? Man könnte/möchte/ davon reden, „einen Satz zu erleben“. Lässt sich dieses Erlebnis niederschreiben? Da ist es wichtig, daß es in einem gewissen Sinne keinen halben Satz gibt. Das heißt, vom halben Satz gilt, was vom Wort gilt, daß es nur im Zusammenhang des Satzes Sinn/Bedeutung/ hat. Das Verstehen fängt aber erst mit dem Satz an (und darum interessiert es uns nicht). [...] Wie es keine Metaphysik gibt, so gibt es keine Metalogik. Das Wort „Verstehen“, der Ausdruck „einen Satz verstehen“, ist auch nicht metalogisch, sondern ein Ausdruck wie jeder andre der Sprache. Wir haben es also in unseren Betrachtungen mit dem Verstehen des Satzes nicht zu tun; denn wir selbst müssen ihn verstehen, damit er für uns ein Satz ist.« Ebenso Wittgenstein 1984, Bd. 4, S. 5 (= Anfang der *Philosophischen Grammatik*): »Wie kann man vom >Verstehen< und >Nicht verstehen< eines Satzes reden; ist es nicht erst ein Satz wenn man es versteht?« Der Gedanke wird in erweiterter Form in das *Braune Buch* (Wittgenstein 1984, Bd. 5, S. 21) übernommen: »Das Zeichen (der Satz) erhält seine Bedeutung von dem System der Zeichen, von der Sprache, zu dem es gehört. Kurz: Einen Satz verstehen, heißt, eine Sprache verstehen.« Das ist dieselbe Formulierung, die sich in § 199 der *Philosophischen Untersuchungen* findet: »Einen Satz verstehen, heißt, eine Sprache verstehen. Eine Sprache verstehen, heißt eine Technik beherrschen.« Humboldt fasst denselben Sachverhalt IV,14,15 in folgende Worte: »Damit der Mensch nur ein einziges Wort wahrhaft, nicht als blossen sinnlichen Anstoss, sondern als articulirten, einen Begriff bezeichnenden Laut verstehe, muss schon die Sprache ganz, und im Zusammenhange in ihm liegen. Es gibt nichts Einzelnes in der Sprache, jedes ihrer Elemente kündigt sich nur als Theil eines Ganzen an.« Auch V,456 Grundzüge ist in diesem Zusammenhang anzuführen: »In dem Satze ist das Princip der Einheit bloss das Gedankenverhältniss seiner Theile, in der Periode treten zu diesem, mit beständiger Rücksicht auf Verständlichkeit und Aussage, noch die Verhältnisse der Sprache hinzu, sowohl insofern sie überhaupt Versinnlichung des Gedanken, als insofern sie ein bestimmt geregeltes und beschränktes Organ ist.« Cf. 1.0.2. Bemerkungen zum Vergleich von Humboldts und Wittgensteins Denken über die Sprache.

²⁸ Universität Tübingen, Neuphilologisches Institut WS 1988/89

und demselben Objekte«²⁹ voraussetzt. D. h. »das Sein und das Nichtsein eben desselben Dinges an demselben Orte.«³⁰ Daraus resultiert auch die Möglichkeit zu Zenons Bewegungsparadoxie vom Pfeil, der in der Luft still steht (2.1.1.). Zenon fragte schon ca. 500 Jahre vor Christi Geburt, wo sich ein Pfeil denn bewege, an dem Ort, an dem er sich gerade befindet oder an dem Ort, an dem er noch nicht ist?³¹

Soviel zum holistischen Erfassen. Man hat ja nicht nur Sätze zu verstehen, sondern auch Wahrnehmungen anderer Art. Und da Verstehen sich als ein Prozess darstellt, der sich plötzlich in einem Punkt zusammenzieht, liegt die Analogie zur Erfassung einer Bewegung auf der Hand. In beiden Fällen handelt es sich um eine Denkleistung, die selbst eine „black box“ bleibt. Wir müssen sie voraussetzen, obwohl sie sich unserer genauen Erkenntnis entzieht.³² Sie bleibt eine „schwarze, dunkle Kiste“, in der man nichts sieht.

Das liegt zu einem Großteil daran, dass die Fähigkeit für geistige Tätigkeit, wie Humboldt sagt, zwar allgemein für jeden Menschen angenommen werden muss, aber individuell bestimmt ist. Nochmals mit den Worten Humboldts für die Sprache ausgedrückt:

Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit. Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andre, und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.³³

Dabei kann man nun das Auseinandergehen oder die Übereinstimmung betonen. Johann Kreuzer meint, dass hier eine Art „Unschärferelation“ vorliege.³⁴ So geistreich das ist, Humboldt redet von gleichzeitigem Übereinstimmen und Auseinandergehen. Und das liegt nicht daran, dass er um 1830 noch nicht das Beispiel der modernen Quantenmechanik kannte. Meines Erachtens hat er den Sachverhalt richtig auf den Punkt gebracht. Wenn ein Individuum meint, etwas verstanden zu haben, dann meint es das nicht nur, sondern dann hat es das für sich auch. Auch ein Missverstehen ist ein Verstehen. Es geht um den Akt, der als holistisches Erfassen beschrieben wurde, um das, was man umgangssprachlich als das „Fallen des Groschens“ bezeichnet.³⁵ Wenn der Groschen fällt, meint man etwas zu verstehen. Oft ist das ein Glücksmoment, für den man annimmt, dass der Körper darin

²⁹ Kant, Kritik der reinen Vernunft § 5 B 48/49

³⁰ Kant, Kritik der reinen Vernunft § 5 B 48/49. Cf. Augustins Erörterung des Zeitbegriffs. Conf. XI,33 vermutet er, dass Zeit eine »distentio animi«, eine Ausdehnung/Ausspannung des Geistes ist, die ohne die Fähigkeit der Erinnerung (memoria) aber undenkbar ist. Siehe Augustins Memoriaanalyse Conf. X.

³¹ Die Vorsokratiker II. 1986, S. 12, 16/17, 48-51. Vgl. Diels-Kranz 29 A 27 [Aristoteles Physik Z 9, 239a 35ff.] u. B 4 [Diogenes Laertius IX 72]

³² Der Begriff „black box“ stammt aus der Kybernetik und wurde auch in anderen Bereichen aufgegriffen. Damit wird der Teil eines Systems benannt, der zwar unbedingt als fester Bestandteil des Systems vorausgesetzt werden muss, aber trotzdem nicht näher erklärt werden kann.

³³ VII,64/65 Kawi-Einleitung || VI,183 Verschiedenheiten u. V,396 Grundzüge

³⁴ Kreuzer 1995, S. 248, Anm. 94

³⁵ Hier dient der Automat als Metapher. Meist ist im Zusammenhang des Verstehens die Lichtmetapher leitend. Sie liegt dem Höhlengleichnis in Platons Politeia ebenso zugrunde wie dem Begriff der Aufklärung oder der umgangssprachlichen Redewendung vom Aufgehen des Lichts, vom „Durchblicken“ und „Durchschauen“. Die Bezeichnung für Wissen, den Zustand, der aus dem Verstehensakt resultiert, leitet sich aller Wahrscheinlichkeit nach von dem indogermanischen Wort für „sehen, erblicken“ ab: ich habe erblickt = ich weiß.

„selig machende“ Hormone ausschüttet. Für den Außenstehenden ist diese körperliche Reaktion auf einen Verstehensakt oft als Lächeln oder gar als Lachen vernehmbar.

Selbst wenn man erschütternde Nachrichten aufzunehmen hat, bleibt der Moment des Erfassens ein besonderer, eigens hervorgehobener. Und das ist er unabhängig davon, ob man etwas nach den Kriterien, die für die Verstehenssituation ausschlaggebend sind, falsch oder richtig verstanden hat. Für den Verständigungsprozess, der in und mit Sprache stattfindet, behauptet Humboldt, dass das, was der einzelne versteht, sich nie vollkommen mit dem deckt, was der andere meint. »Alles Verstehen ist zugleich ein Nicht-Verstehen.«

Was heißt das aber, mit allen Konsequenzen, dass man nie ganz verstanden wird? Daraus folgt natürlich, dass wir einander grundsätzlich zugestehen müssen, dass der andere einen nicht versteht. Das klagt grundsätzlich mehr Geduld im Umgang mit einander ein. Nicht-Verstehen ist natürlich, da jeder nur für sich verstehen kann. Jeder hat sozusagen ein natürliches Recht auf Nicht-Verstehen.

Dass »alles Verstehen zugleich ein Nichtverstehen ist«, mahnt aber auch eine grundsätzliche Infragestellung seiner selbst an, die Fähigkeit, die eigene Position, selbst das, was einem selbst so verständlich ist, also das Selbstverständliche, zu hinterfragen. Das, was einem selbst verständlich ist, muss es noch lange nicht für den anderen sein. Allein das Eingestehen des Nicht-Verstehens ermöglicht neues, anderes Verstehen. Kant sagte, mit Wissenden sei schlecht reden. Warum? Wissen ist verfestigtes Verstehen, und wer auf seinem Verständnis einer Sache besteht, den kann man schlecht eines anderen belehren.

»Alles Verstehen ist zugleich ein Nicht-Verstehen« bedeutet aber auch, dass die Differenz nicht nur am Anfang eines klärenden Gesprächs steht, sondern auch an seinem Schluss, selbst bei einem Gespräch, das alle, die daran beteiligt waren, als gelungen empfinden. Das stille Einverständnis, in das ein gelungenes Gespräch mündet, kann nie absolut sein. Der bereits erwähnte Kommentar des Humboldtschen Diktums als eine Art »Unschärferelation«, betont einseitig das Verstehen. Das Verstehen sei auch nicht bestritten, aber Humboldt schreibt eindeutig »Alles Verstehen ist zugleich ein Nicht-Verstehen.« Das Verstehen wird durch das Nicht-Verstehen ebensowenig relativiert wie das Nicht-Verstehen durch das Verstehen. Das Nicht-Verstehen soll nicht zur Verzweiflung treiben, aber ernst genommen werden. Möglich wäre auch, in diesem Zusammenhang von einer unendlichen Annäherung zu sprechen. In nicht endenden Gesprächen werden Sachverhalte immer besser geklärt und ausgedrückt, aber auch – da mache man sich nichts vor – die Unterschiede immer deutlicher. Humboldt beschreibt diese Tatsache in sehr treffenden Bildern. Er meint, dass die Sprachen dazu bestimmt sind, »den verschiedensten Individualitäten zum Werkzeug zu dienen«, und fährt fort:

Denn ohne des Unterschiedes der Geschlechter und des Alters zu gedenken, so umschließt eine Nation wohl alle Nüancen menschlicher Eigenthümlichkeit. Auch diejenigen, die, von derselben Richtung ausgehend, das gleiche Geschäft treiben, unterscheiden sich in der Art es zu ergreifen und auf sich zurückwirken zu lassen. Diese Verschiedenheit wächst aber noch für die Sprache, da diese in die geheimsten Falten des Geistes und des Gemüthes eingeht. [...] Es lässt sich [...] nicht

behaupten, dass die Sprache, als allgemeines Organ, diese Unterschiede mit einander ausgleicht. Sie baut wohl Brücken von einer Individualität zur anderen und vermittelt das gegenseitige Verständniss; den Unterschied selbst aber vergrößert sie eher, da sie durch die Verdeutlichung und Verfeinerung der Begriffe klarer ins Bewusstseyn bringt, wie er seine Wurzeln in die ursprüngliche Geistesanlage schlägt.³⁶

»Alles Verstehen ist immer zugleich ein Nicht-Verstehen« heißt auch, überkommene Begriffssysteme, die teilweise über Jahrtausende hinweg entstanden, so selbstverständlich sie einem auch immer sind, immer wieder zu hinterfragen. Man ist immer wieder neu vor die Dinge gerufen, um sie neu zu sehen. Es geht – um nochmals Godard zu zitieren (7.3.) – immer wieder »darum, die Dinge zu sehen, bevor sie einen Namen haben.«³⁷ Wir dürfen die Dinge nicht auf eine Sichtweise festlegen. Und das tun wir, wenn wir die Dinge beim Namen nennen. Jede Bezeichnung spiegelt eine bestimmte Sichtweise eines Dinges wider. Das ist eine Grundeinsicht Humboldts:

In die Bildung und den Gebrauch der Sprache^[38] geht aber nothwendig die ganze Art der subjectiven Wahrnehmung der Gegenstände über. Denn das Wort entsteht eben aus dieser Wahrnehmung, ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes. Da aller objektiven Wahrnehmung unvermeidlich Subjectivität beigemischt ist, so kann man, schon unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eigenen Standpunkt der Weltansicht betrachten. Sie wird aber noch viel mehr dazu durch die Sprache [...]³⁹

Die Dinge neu zu sehen, ohne die Raster, die uns überkommene Sprachen für ihre Einordnung bereithalten, bedeutet Rückkehr zum Anfang Sprechens. Freilich nicht zum Ursprung der Sprache. Die bestehenden Sprachsysteme sind den Wahrnehmungen entsprechend „neu“ zu gebrauchen. Aus der Sprache kommen wir nicht heraus. Nach Humboldt können wir uns nur von der einen in die andere hineinspinnen, wie er im Anschluss an oben gegebenes Zitat ausführt:

Durch denselben Act, vermöge welches der Mensch die Sprache aus sich heraus spinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede Sprache zieht um die Nation, welcher sie angehört einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren Sprache hinübertritt.⁴⁰

Humboldt behauptete das für die historisch gewachsenen Einzelsprachen. Innerhalb dieser gibt es aber auch sprachgeographische und soziolinguistische Schichtungen und Niveaus.

Das Bild des Einspinnens zeigt, dass das Benutzen einer Sprache auch einengt, festlegt. Um das zu vermeiden ist die kontinuierliche Rückkehr zum Anfang des Sprechens, dem Raum, in dem uns die

³⁶ VII,168/169 Kawi-Einleitung. In diesem Punkt denkt der „Weise von Tegel“ (so Haym 1856) radikaler als der Humboldt im mittleren Alter. VII,597, in den *Fragmenten der Monographie über die Basken*, in denen er seine „Lebenswahrheit“ wohl zum ersten Mal festhielt (1.0.3.), relativiert er sie noch: »Ganz und durchaus versteht auch in der höchsten Cultur und bei den einfachsten Sachen niemand den andern. Auch spricht jeder mit der Voraussetzung der Möglichkeit, und der Weisere und bei feinen Gegenständen der Wahrscheinlichkeit misverstanden zu werden. Jeder aber richtet auch sein Sprechen nach dem Verstehen des andern, und abhängig zugleich vom Meynen und Verstehen ist die Sprache allemal nur das gemeinschaftliche Resultat beider Sprechenden. Das zu scharfe Gepräge der Individualität der Einzelnen fällt also von selbst hinweg.«

³⁷ Godard in seinem Film *Prénom: Carmen*. Frankreich 1983

³⁸ Cf. die Definition des Sprachsinns VII,252 Kawi-Einleitung: »unter welchem ich [...] das ganze geistige Vermögen, bezogen auf die Bildung und den Gebrauch der Sprache [...] verstehe«

³⁹ VII,60 Kawi-Einleitung || V,387/388 Grundzüge und VI,180 Verschiedenheiten

⁴⁰ VII,60 Kawi-Einleitung || V,387/388 Grundzüge und VI,180 Verschiedenheiten

Dinge immer wieder neu erscheinen können, notwendig. Um die Dinge neu zu verstehen, müssen sie uns nach herkömmlicher Erklärungsweise unverständlich werden. Nicht-Verstehen ist Voraussetzung, dass nach neuem Verständnis gesucht wird. Allein daraus resultiert die Energie, die hinter dem Verstehen-Wollen steht. Allein Nicht-Verstehen hält das Verstehen in Fluss. Nicht-Verstehen macht neuem Verständnis Platz.

Man soll sich ruhig auch einmal von seinem Unverständnis leiten lassen. Ein Beispiel: Ulrich Schmitz zeigte in einer linguistischen Untersuchung des Schweigens auf, dass die Redepausen zwischen den Sprechenden bedeuten, dass der andere das Wort ergreifen darf. Sie stellen, wie ich sagen möchte, die Scharniere beim Miteinander-Sprechen dar. Verständigungsprobleme kommen u. a. dadurch zustande, dass diese Sprechpausen falsch ausgelegt werden:

Weiße Englischsprecher erwarten circa eine Sekunde Pause für einen Sprecherwechsel, Athapasken (Indianerstämme in Nordwest-Kanada, Alaska und Nordmexiko) aber etwa eineinhalb Sekunden.⁴¹

Treffen nun beide aufeinander, hat das fatale Folgen. Der Weiße meint, dauernd in die Sprechpausen des Indianers hineinreden zu dürfen, was dieser als sehr unhöflich empfindet. Und wenn der Weiße schweigt, um damit dem Indianer das Wort zu erteilen, versteht er nicht, dass dieser nicht zu reden beginnt, und versucht, verzweifelt „auf Konversation zu machen“. Würden sich beide von ihrem Unverständnis leiten lassen und es thematisieren, würden sie ihrem Gegenüber wahrscheinlich gerechter werden können. Wie überhaupt generell gilt: wenn man etwas nicht versteht, soll man sich das eingestehen. In jeder Wissenschaft ist man dadurch weitergekommen, indem man darauf bestand: da ist ein Problem, da verstehen wir etwas noch nicht. Die kopernikanische Wende kam deshalb zustande, weil man feststellte, dass das ptolemäische Weltbild nicht alle am Himmel beobachteten Phänomene erklären konnte.

Damit wäre die vierte Dimension des Schweigens aufgedeckt, der Raum, in dem uns die Dinge nach herkömmlichen Erklärungsmustern unverständlich werden und es einem von daher erst einmal die Sprache verschlägt, wo man still ist, wieder anfängt, nach Worten zu suchen. Es ist der Raum von unendlich vielen Sichtweisen. In philosophischer Terminologie: es ist der Raum reiner Potentialität. Diesen Raum kann jeder nur in sich selbst herstellen, denn es ist ein mentaler Raum. Äußere Umstände können die Entstehung dieses Raums begünstigen, müssen es aber nicht. Wenn äußerlich Stille herrscht, entsteht in einem selbst nicht zwangsläufig ein Raum, in dem man Dinge anders und

⁴¹ Schmitz 1990, S. 19. Auf der Ebene der einzelnen Worte war Humboldt die Pause als Möglichkeit zur akustischen Gliederung bewusst. VII,122 Kawi-Einleitung kommt Humboldt darauf im Zusammenhang eines „richtigen und fein fühlenden Sinnes“, der sich in manchen Sprachen offenbaren kann, zu sprechen: »Die Bezeichnungsmittel der Worteinheit in der Rede sind Pause, Buchstabenveränderung und Accent. Die Pause kann nur zur Andeutung der äusseren Einheit dienen; innerhalb des Wortes würde sie, gerade umgekehrt, seine Einheit zerstören. In der Rede aber ist ein flüchtiges, nur dem geübten Ohre merkbares Innehalten der Stimme am Ende der Wörter, um die Elemente des Gedankens kenntlich zu machen, natürlich. Indess steht mit dem Streben nach der Bezeichnung der Einheit des Begriffs das gleich nothwendige nach der Verschlingung des Satzes, die lautbar werdende Einheit des Begriffs mit der Einheit des Gedanken im Gegensatz, und Sprachen, in welchen sich ein richtig und fein fühlender Sinn offenbart, machen die doppelte Ansicht kund und ebenen jenen Gegensatz, oft noch indem sie ihn verstärken, wieder durch andere Mittel.« Entsprechende Ausführungen Humboldts für andere Spracheinheiten wie Satz, Abschnitt, Absatz und dem Hin und Her des Worts, das dem und dann jenem erteilt wird, sind mir nicht bekannt.

neu überlegt. Wenn äußerlich Stille herrscht, kann es in einem selbst erst einmal sehr laut werden. Dann taucht Vergessenes und Verdrängtes auf, und man flieht diesen Raum der äußeren Stille lieber, in dem man sich mit anderem ablenkt, d. h. ausgeht oder den Fernseher einschaltet.

Dieser vierte Aspekt des Schweigens sei weiter verdeutlicht, indem die anderen drei noch einmal wiederholt werden und der vierte dagegen abgesetzt wird:

- I. Schweigen kann als Wand erfahren werden, die zum Drang gegenseitiger Verständigung verquerstet
- II. Schweigen kann Ort des Verstehens sein, wohin alles sprechen will.
- III. Es gibt ein Schweigen, das den Raum für das Sprechen des Anderen freigibt. Dieses Schweigen gehört zur Kunst des Zuhörens. Ohne Zuhörer ist alles Sprechen sinnlos. Fasst man Sprache vom Dialog her, wie es Humboldt tat, hat jeder mit der Sprache zugleich dieses Schweigen zu lernen. Durch das Zurückhalten der eigenen Worte kann der Raum der Stille entstehen, indem sich die Worte des Anderen entfalten können. Diesen Raum kann man mit einem Dezibelmessgerät objektiv ausmessen – und wie bei dem Beispiel von Schmitz – auch die Länge der Stille.
- IV. Was man aber nicht messen kann, ist, ob das Zurückhalten der Worte auch Aufmerksamkeit bedeutet. Dieser Raum der Aufmerksamkeit, der „mentalen Wachheit“ ist schwer zugänglich. Der Zugang dazu setzt voraus, auch Nicht-Verstehen denken zu können. Wer noch nicht oder nicht mehr versteht, hört aufmerksam, d. h. begierig nach Antwort zu. Bei diesem Raum potentiellen Verstehens handelt es sich um einen weiteren, nach der Zählung dieser Untersuchung, um einen vierten Aspekt des Schweigens.⁴²

Es ist der Raum, der alles mögliche Sprechen in sich enthält. Etwas Sprechen heißt nur eine Möglichkeit aus diesem unendlichen Meer an Möglichkeiten zu schöpfen und die anderen ungenutzt zu lassen. Vielleicht ist von daher auch dem Sprichwort »Reden ist Silber, Schweigen ist Gold« neue Dimensionen abzugewinnen. Es existiert nicht von Ungefähr in vielen Sprachen und ist nicht nur vom Verlangen nach Stille her zu verstehen, wenn Sprechen zu viel wird und zu Lärm mutiert. Sich im Raum des Schweigens zu befinden heißt, sich im Raum aller möglichen Anfänge befinden. In den Worten Kreuzers:

Sprache ist im Grunde Schweigen, das in den verlautenden Worten beredt wird. Sie ist Entsprechung jenes stillschweigenden Anspruchs der *rerum eloquentia*, den wir als Ursprung von Sprache und als den wir das Wort Gottes schöpferisch denken. Es ist nicht so, dass ein Unaussprechliches in Sprache übersetzt würde, sondern: Im Übersetzen des Anspruchs, mit dem

⁴² Weischedel 1963 spricht von fünf Worten des Schweigens. Das erste ist nach ihm das »momento mori«, das zweite entspricht dem II. Punkt dieser Aufstellung, im Schweigen kann man »der Tiefe und dem Geheimnis des anderen Menschen begegnen (S. 299)«, das dritte ist das des Gewissens, das vierte der Kunst und das fünfte entspricht dem hier als IV. Punkt Aufgelisteten: »Wer sich ernstlich ins Schweigen begibt, der entdeckt, daß Wirklichkeit hintergründiger ist, als der Blick des Alltags wahrnimmt und wahrhaben will. Diesem mögen die Dinge, die uns umgeben, als die wahre und eigentliche Wirklichkeit erscheinen. Im schweigenden Betrachten und Bedenken der Wirklichkeit aber werden ihm die Dinge wie durchscheinend. Es ist ihm, als offenbare sich durch die Dinge hindurch der tiefere Grund alles dessen, was ist. Im Schweigen spricht uns die Wirklichkeit an, noch ehe sie sich ins Wort ausgelegt hat. Das Schweigen ist die Antwort auf die Tiefe der Welt (S. 301).«

die Dinge sich uns bedeuten und uns bedeutend werden^[43], gehören Schweigen und Sprechen [...] zusammen.⁴⁴

Auch nach dem Schweigen als Raum aller möglichen Anfänge gibt es ein Verlangen, und oft schwingt dieses Verlangen danach mit, wenn man nicht Reden, sondern Schweigen und Stille wünscht. Das Schweigen als Raum neuen möglichen Redens und Verstehens stellt letztlich die Welt in ihrer zeitlich und räumlich gegebenen Ganzheit dar, die man verstehend umfassen und über die man entsprechend reden kann.⁴⁵ Eine Untersuchung von Humboldts Begriff des Sprachsinns, definiert als »das ganze geistige Vermögen, bezogen auf die Bildung und den Gebrauch der Sprache« kann erst hier ans Ziel kommen. Ein Blick auf Humboldts Hermeneutik ist dabei unumgänglich, denn „Bildung und Gebrauch der Sprache“ gehen auf Verständigung aus. So ist es zum Beispiel nicht möglich, ohne die Fähigkeit, herkömmliches Verstehen in Frage zu stellen und auch Nicht-Verstehen zuzulassen, zu einem Begriff von jenem beschriebenen Raum aller möglichen Rede zu kommen.

Sich im Raum aller Möglichkeiten und jeglichen Anfangs befinden, kann faszinieren. Aber, und das sei nicht verschwiegen, es kann auch orientierungslos und damit Angst machen. Daraus resultiert, worauf hier immer wieder hingewiesen wurde, der Drang verstehen zu wollen. Verstehen ist ein Versuch, ein Stück Orientierung, Vertrautheit zu gewinnen. Die Erfahrung der Orientierungslosigkeit ist eine Grunderfahrung.⁴⁶ Man fühlt sich als Individuum in eine Welt geworfen, die nur sehr schwer zu verstehen ist und das einzige, das einem gewiss erscheint, ist man selbst.

In dieser Situation ist es beglückend, wenn man sich mit einer andern Person austauschen kann. Das ist der Anfang verstehender Orientierung. Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung sagte Humboldt, dass das Begreifen dem Menschen »erst seine Bestimmtheit und Gewissheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen« scheint. Dazu ist die Sprache unabdingbare Voraussetzung. Humboldt ergänzt damit die grundsätzliche von Fichte stammende Unterscheidung von Ich und Nicht-Ich, d. h. Welt, indem er darauf hinweist, dass in allen Sprachen zwischen zweiter und dritter Person unterschieden wird:

[...] die Sprache [muss] Erweiterung in einem Hörenden und Erwiedernden gewinnen. Diesen Urtypus aller Sprachen drückt das Pronomen durch die Unterscheidung der zweiten Person von der

⁴³ Von diesem Anspruch her stellen sich nach Wadenfels Fragen (8.1.). Ihn wahrzunehmen ermöglicht der Raum des Schweigens. Cf. nochmals Weischedel 1963, S. 301 das fünfte Wort des Schweigens: »Im Schweigen spricht uns die Wirklichkeit an, noch ehe sie sich ins Wort ausgelegt hat.«

⁴⁴ Kreuzer 1997, S. 274. Cf. Kreuzer 1995, S. 273: »Was schweigend berührt wird und sich im Augenblick des Schweigens fasst, führt nicht zu einem Schweigen als einem Verstummen. Was im Schweigen berührt wird, darf nicht ‚verschwiegen‘ werden [...]. Was im Schweigen ‚ist‘, erfordert unablässig Sprache.«

⁴⁵ Von hier her ist meines Erachtens auch Buber 1997, S. 41,42 zu verstehen: »Geist in seiner menschlichen Kundgebung ist Antwort des Menschen an sein Du. Der Mensch redet in vielen Zungen, Zungen der Sprache, der Kunst, der Handlung, aber der Geist ist einer, Antwort an das aus dem Geheimnis erscheinende, aus dem Geheimnis ansprechende Du. [...] Nur das Schwiegen zum Du, das Schweigen aller Zungen, das verschwiegene Harren im ungeformten, im ungeschiedenen, im vorzughlichen Wort lässt das Du frei, steht mit ihm in der Verhaltenheit, wo der Geist sich nicht kundgibt, sondern ist.«

⁴⁶ Sie erklärt die Frage nach Festem, Bleibendem schon bei den Griechen (2.1.1.). Sie war Anlass ihrer philosophischen Anstrengung. Die Griechen wollten in einem endgültigen Verstehen der Welt, endgültigen Weltwissen, sprich Wahrheit Ruhe, finden. Eine zeitlich bedingte Wahrheit wäre für sie keine befriedigende Wahrheit gewesen. Und eine Wahrheit, die nicht für alle gelten würde, wäre für sie ebenfalls keine Wahrheit gewesen. Die Einsicht aber in die geschichtliche Gewordenheit und Veränderbarkeit von „Wahrheiten“ unterscheidet klassisch antikes Denken fundamental von neuzeitlichem. Darauf hat insbesondere Hans Georg Gadamer in seinen hermeneutischen Studien immer wieder aufmerksam gemacht.

dritten aus. I c h und E r sind wirkliche verschiedene Gegenstände, und mit ihnen ist eigentlich Alles erschöpft, denn sie heissen mit andren Worten I c h und N i c h t - i c h . D u aber ist ein dem I c h gegenübergestelltes E r . Indem I c h und E r auf innerer und äusserer Wahrnehmung beruhen, liegt in dem D u Spontaneität der Wahl. Es ist auch ein N i c h t - i c h , aber nicht, wie das E r , in der Sphäre aller Wesen, sondern in einer andren , in der eines durch Einwirkung gemeinsamen Handelns.⁴⁷

Der Mensch zeichnet sich dadurch aus, dass er Sprache hat.⁴⁸ Dadurch kann er dem Andern zum Du werden. In Humboldts Sprachauffassung sind beide aristotelischen Definitionen vom Menschen ineinander verschmolzen: Der Mensch ist ein geselliges Wesen (*zoon politikon*)⁴⁹, und das kann er nur sein, weil er zugleich ein Wesen ist, das Sprache hat (*zoon logon echon*)⁵⁰. Humboldtisch formuliert lautete die Aristotelische Definitionen des Menschen: Der Mensch ist ein *zoon dia-logon echon*.⁵¹ Hier wird überdeutlich, warum das Schweigen als so schmerzhaft erfahren werden kann: Wer beim Andern auf die Wand des Schweigens stößt, dem wird die Entfaltung seines Menschseins verweigert.⁵² Das gilt aber nicht nur für das, was in der phänomenologischen Untersuchung dieses Kapitels der erste Aspekt des Schweigens genannt wurde, sondern auch für den dritten. Man kann den Menschen

⁴⁷ Humboldt VI,26 (Dualis)

⁴⁸ Er ist ein *zoon logon echon*. = Aristoteles Politika I, 2, 1253 a, 10. Auf diese Definition rekurriert auch Schadewaldt 1978, S. 473 in Anschluss an seine These von der Sprache als »humanum humanissimum«. Zuvor leitet er sie sowohl von Humboldt als auch von Heidegger her. Er weist S. 471 auf den engen Zusammenhang von Sprechen und Denken hin, den »grundlegend Humboldt gesehen« hat, und formuliert in Heideggers Begrifflichkeit: Die »Begegnung von Dasein und Sein ist Sprache als Logos«.

⁴⁹ Aristoteles Politika I, 2, 1253 a, 3. Die Übersetzung von *politikon* mit „gesellig“ ist freilich Aristotelestradition und von dem, was Aristoteles mit seiner Definition intendierte, zu unterscheiden. Ich beziehe mich hier auf die Analyse von Hannah Arendt in *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (= Arendt 1981 S. 34 ff.). Danach geht das traditionelle Verständnis der Aristotelesdefinition auf Thomas von Aquin zurück, der sie im Lateinischen mit „animal sociale“ wiedergab. Die Eigenschaft, ein soziales Wesen zu sein, teilt der Mensch aber mit dem Tier und ist kein Unterscheidungsmerkmal. In der Meinung des Aristoteles unterscheidet sich der Mensch vom Tier dadurch, dass er eine Polis hat und das Tier nicht.

⁵⁰ Ähnlich spricht Trabant 1998, S. 162 vom »Horizont des Du, der zum Denken dazugehört,« womit »der Logos wieder Sprache, nicht mehr nur reines, sprachloses Denken« ist. Dass sich beide aristotelische Definitionen des Menschen ergänzen, meint auch Löwith 1946 in *On speech and silence*. In: ders. 1981, Bd. 1, S. 345: »Both definitions supplement one another [...]. Speech is concomitant with sociability.« Löwiths und Arendts Lehrer frug in *Sein und Zeit*: »Ist es Zufall, daß die Griechen, deren alltägliches Existieren sich vorwiegend in das Miteinanderreden verlegt hatte [...] in der philosophischen Daseinsauslegung das Wesen des Menschen bestimmten als *zoon logon echon*?« (=Heidegger 1986, S. 165)

⁵¹ Ich betone „Humboldtisch“! Humboldts Paradigma ist das Gespräch von Angesicht von Angesicht. Das von Aristoteles die Agora Athens. *Logon echon* heißt dort dasselbe, was man im Deutschen mit „das Wort haben“ bezeichnet. Die Unfreien hatten auf der Agora Athens das Wort nicht. Von daher gehörten schon bei Aristoteles beide Definition untrennbar zusammen, bezogen sich aber nur auf den freien Menschen. Dieser war ein politischer Mensch. Er war durch die Geschäfte des *oikos* nicht gebunden und konnte am Geschehen in der Polis aktiv mitwirken, indem er dort Mitspracherecht besaß. Dazu Arendt in bereits erwähnter Analyse 1981, S. 36: »[...] Sprechen und Handeln galten [bei den Griechen] als gleich ursprünglich und einander ebenbürtig, sie waren gleicher Art und gleichen Ranges. Und dies nicht nur, weil ja offenbar alles politisches Handeln, sofern es sich nicht der Mittel der Gewalt bedient, sich durch Sprechen vollzieht, sondern auch in dem noch elementaren Sinne, daß nämlich das Finden des rechten Wortes im rechten Augenblick, ganz unabhängig von seinem Informationsgehalt- oder Kommunikationsgehalt an andere Menschen, bereits Handeln ist.«

⁵² Cf. Waldenfels 1998, S. 45: »Der alte Satz: „Der Mensch ist ein Lebewesen, das Rede und Vernunft hat“, ließe sich umformen in den Satz: „Der Mensch ist ein Lebewesen, das Antworten gibt“.« Im Übrigen ist durch das Verweigern der Antwort nicht nur die Entfaltung des Menschenseins, sondern auch des Seins vieler Tiere unmöglich. Viele Tiere erkennen wieder, drücken sich entsprechend aus, leben in Sozialverbänden, bedürfen der Anerkennung durch den Sozialverband (cf. Anmerkung zur Aristotelischen Definition des Menschen als *zoon politikon*) und „verständigen“ sich entsprechend. Möchte man die Sprache als Kriterium, Menschsein vom Tiersein zu unterscheiden, benutzen, wie in der Tradition häufig geschehen, hat man zwischen Sprache und Sprache zu unterscheiden. »Die höchste Form des Sprechens, die die Tiere erreichen, ist das Signalisieren.« So Schadewaldt 1978, S. 473. Ein referentielles System, mit dem sie sich über die res gestae von vor Tausenden von Jahren, die Mode oder das Wetter von vorgestern unterhalten oder gemeinsame Zukunftspläne schmieden, wird ihnen vom wohlmeinendsten Tierfreund nicht zugesprochen. Hier wird deutlich, dass der Begriff der menschlichen Sprache untrennbar mit dem der Geschichte verbunden ist. Arendt pointiert: »[...] in der Sprache sitzt das Vergangene unausrottbar, an ihr scheitern alle, es endgültig loszuwerden.« Die Sprache weiß deshalb mehr als wir wissen. Sie »spricht uns das zu Denkende zu«. Hier spricht Heidegger im Hintergrund. Zitiert nach Arendt 2002, S. 853. Humboldt hätte dem, denkt man an seine historischen Studien und seine diachrone Sprachauffassung (7.8.), wohl kaum widersprochen.

ebenso an der Entfaltung des Menschseins hindern, indem man ihm keinen Raum für sein Sprechen gibt, nicht zuhört oder ihn dauernd unterbricht.

Das Thematisieren dessen, was Verstehen heißt, zeigte zudem, dass man immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen wird. Zwar gibt es Momente, da man meint, sich im Verstehen zu berühren. Nach der Zählung dieser Untersuchung wäre das der zweite Aspekt des Schweigens. Aber auch das Berühren im Verstehen wird nur von jedem einzeln empfunden, und dieses Verstehen trägt meist nicht weit. Es muss immer wieder neu angepeilt werden. Es gibt immer nur vorübergehend Inseln des Verstehens. Die zu erobern lohnt, das sei nicht bestritten, aber wie bereits gesagt wurde, man kann dabei das Verstehen betonen oder das gleichzeitige Nicht-Verstehen.

An der Grunderfahrung, in eine Welt geworfen zu sein, die schwer verständlich ist, ändert sich durch die Austauschmöglichkeit mit dem anderen nichts grundsätzlich. Das Ich fühlt sich in eine Welt geworfen, die auf seine grundsätzlichen Fragen schweigt: Warum ist alles, warum ist überhaupt etwas und nicht nichts? Heidegger nannte die letzte Frage die metaphysische Frage schlechthin⁵³, deshalb könnte man hier – wie das Mensching schon tat⁵⁴ – analog von metaphysischem Schweigen reden.

Zwar kann sich der einzelne Mensch auch darüber mit andern verständigen, aber am Ende aller Diskurse kann nicht mehr als ein Einverständnis im Unverständnis erreicht werden. Um ein Sokrateswort abzuwandeln, wir können am Ende nur sagen: „Du weißt, ich weiß es auch nicht“ bzw. „ich verstehe, du verstehst es auch nicht“ und jeweils umgekehrt.

Bei der Grunderfahrung des in die Welt geworfenen Seins scheint immerhin noch das Ich fester Bezugspunkt. Das Thematisieren des Verstehens zeigte aber, dass noch nicht einmal das verstehende Ich sich seiner selbst sicher sein kann. Das Verstehen des Individuums selbst ist ein Geheimnis. Für das Schweigen auf die Frage nach dem Verstehen bietet sich von der abendländischen Tradition kein prägnanter Begriff an. Es ist natürlich in der metaphysischen Frage nach dem, warum nicht nichts ist, enthalten. Aber die Fragerichtung ist eine andere. Dort wende ich mich mit meinen Fragen gegen die Welt, hier gegen mich selbst.⁵⁵

Es geht dabei um nicht weniger als die Frage, was überhaupt Denken ist oder – um ein altes Wort zu bemühen – was Geist ist. In der Hirnforschung wurden zwar viele Entdeckungen gemacht, aber wie aus Neuronenverbindungen Bewusstseinszustände (Qualia) entstehen, bei der Klärung dieser Frage ist man kein Stück weiter gekommen, ja dieses Geheimnis ist nicht kleiner, sondern eher größer

⁵³ Heidegger 1969, S. 42

⁵⁴ Mensching 1926. Ob Heidegger diese Studie seines Marburger Kollegen zur Kenntnis nahm, ist laut Wohlfart 1995 S. 139 Anm. 62 bisher nicht feststellbar. Heidegger selbst hat Ansätze zu einer Sigmantik entwickelt, hauptsächlich in seinem Gespräch mit Tezuka (Heidegger 1959 S. 83-155). Cf. den Artikel Schweigen und Stille von Kreuzer und Wohlfart im Historischen Wörterbuch der Philosophie und Wohlfarts Artikel über Heidegger in *Klassiker der Sprachphilosophie* 1996

⁵⁵ Ähnlich differenziert Rombach 1988

geworden. Unselig ist dabei die Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften, die zu Humboldts Zeit noch nicht so weit fortgeschritten war wie heute (1.4.). Es ist mehr als nur wünschenswert, sondern absolut notwendig, dass es bei einem so zentralen Phänomen wie der Sprache zu einer größeren Zusammenarbeit zwischen beiden Disziplinen kommt.⁵⁶ Nach den Ergebnissen der vorliegenden Studie zu Humboldts Begriff des Sprachsinns legt es sich nahe, das, was man Geist oder Denken nennt, als etwas anzusehen, das eine duale Struktur besitzt.⁵⁷ Die Emergenz der Qualia, die – nicht nur nach Humboldt – unabdingbar an den Spracherwerb und die zunehmende Perfektion der Sprechpraxis gekoppelt ist, erfolgt nach Spaemann beim heranwachsenden Kleinkind durch Zuwendung und Nachahmung.⁵⁸ In der Psychologie ist dies längst anerkannt. Bricht jemand geistig zusammen, macht sich das daran bemerkbar, dass er mit anderen nicht mehr verständlich kommunizieren kann. Offene Kommunikation ist Depressionsprophylaxe. Die Folgen der Verweigerung von offener Kommunikation wurden bereits thematisiert.

Ob man sich dem Phänomen der Qualia von natur- oder geisteswissenschaftlicher Seite nähert, man rührt hier an die Fragen nach den letzten Dingen und stößt auf Schweigen. Auch wenn darauf nur die Religionen Antworten anbieten, hier liegen Fragen vor, die bestehen bleiben. Nicht nur Aussagen, sondern auch Fragen zählen. Sie sind der Motor des Gesprächs, das Mittelpunkt der Sprachphilosophie Humboldts ist.

Aber haben die Religionen Antworten? Die Religion in ihrer jüdisch-christlichen Ausprägung, die für die Geistesgeschichte Europas und viele andere Teile der Welt prägend war, stellt als Antwort auf die letzten Fragen ein Fortsetzen des Gesprächs in Aussicht. Die alttestamentarischen Geschichten werden geliebt, weil dort das möglich war, was sonst unmöglich ist, das Sprechen mit Gott, dem Schöpfer aller Welt, von Angesicht zu Angesicht. Man denke an Abraham, der mit Gott darüber diskutierte, ob Sodom und Gomorra untergehen sollen oder nicht (Gen. 18). Heute ist solch ein Gespräch nicht möglich, aber der Mythos davon wird als Utopie ins Jenseits verlagert. »Jetzt sehen wir durch einen Spiegel in ein dunkles Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.« schrieb Paulus an die Gemeinde in Korinth (1. Kor. 13,12). Luther übersetzt „dunkles Wort“, in der griechischen Vorlage steht dafür *enigma*, „Rätsel“. Wir stehen vor einem Rätsel.

Religiöse Ernsthaftigkeit hebt dieses Rätsel nicht auf, sondern versucht darauf zu insistieren, dass da eine Frage vorliegt. Dass religiöser Fanatismus Fragen unterbindet und bekämpft, ist ein anderes Kapitel, aber vom Diskurs dieser Untersuchung her leicht zu erklären. Religiöser Fanatismus will Orientierung stiften, indem ein bestimmtes Weltverstehen für allein selig machend erklärt und alles

⁵⁶ cf. Trabants Auseinandersetzung mit Pinker Trabant 1998

⁵⁷ Cf. Buber 1997, S. 41, 8.2. zitiert

⁵⁸ Spaemann 1996, S. 257, 1.0.3. zitiert

andere Weltverstehen als Irrglauben bekämpft wird.⁵⁹ Man darf es sich damit nicht leicht machen. Menschen suchen Orientierung. Aber jede Orientierung legt auf einen Weg fest.⁶⁰

Die Sterne ja gehn ihre goldnen Bahnen,
Auch schweigend in des Aethers stillen Wegen,
Und uns das Innerste der Brust doch regen,

Weil sie an überirdisch Licht uns mahnen.
Im tiefsten Senken, wie im höchsten Schwunge
Des Geist's fühlt fremd dem Busen sich die Zunge.⁶¹

Diese metaphysische Dimension des Schweigens war Humboldt nicht fremd.⁶² Auf die letzten Fragen herrscht Schweigen. Darin liegt aber auch eine Chance. Im freilich nie endenden Disput miteinander darf Sinn festgelegt werden. Alle Verständnisarbeit spielt sich auf dem Hintergrund des eigentlichen Schweigens der Welt ab. Dass das Schweigen so in die Sprache hineingewebt ist, darauf sollte am Schluss dieser Untersuchung aufmerksam gemacht werden.

Humboldt selbst hat innerhalb seiner Sprachreflexion dem Zusammenhang von Schweigen und Sprache nicht weiter nachgedacht. Der Versuch, seine dialogisch-energetische Sprachauffassung für das Verständnis des Schweigens fruchtbar zu machen, also mit Humboldt Humboldt weiterzudenken, hat auf die letztlich ethischen Probleme des Ansprechens bzw. Anfragens und Zuhörens⁶³ hingewiesen, letztlich seine Sprachphilosophie aber mehr als bestätigt. Zudem hat der Versuch das Woher des Sprachsinns ausgemacht: Der Sprachsinns resultiert aus der Spannung zwischen dem Schweigen der Welt und dem Individuum, das sich über die Welt mit dem Anderen verständigen

⁵⁹ Die einzige Alternative dazu ist das Einlassen auf Hermeneutik, deren Kern nach Marquard 1981 S. 138 die Skepsis ist. Das bewahrheitet sich gerade von ihrem Ursprung her, von der Frage nach dem rechten Schriftverständnis. Marquard 1981 S. 130: »Die Rechthaberei des Wahrheitsanspruches der eindeutigen Auslegung des absoluten Textes kann tödlich sein: das ist die Erfahrung der konfessionellen Bürgerkriege. Wenn – in bezug auf den heiligen Text – zwei Ausleger kontrovers behaupten: Ich habe recht; mein Textverständnis ist die Wahrheit, und zwar heilsnotwendig so und nicht anders: dann kann es Hauen und Stechen geben. Genau auf diese Situation antwortet die Hermeneutik mit ihrer Verwandlung zur pluralisierenden durch die Frage: Lässt sich dieser Text nicht doch auch noch anders verstehen und – falls das nicht reicht – noch einmal anders und immer wieder anders? Sie entschärft so – potentiell tödliche – Auslegungskontroversen, in dem sie das rechthaberische Textverständnis in das interpretierende verwandelt: *in ein Textverständnis, das – notfalls ad libitum – mit sich reden lässt*; und wer mit sich reden lässt, schlägt möglicherweise nicht mehr tot.«

⁶⁰ Cf. die bereits zitierte Stelle aus Buber 1997, S. 42. Schleiermacher zog in seinen Reden »Über die Religion [...] an die Gebildeten unter ihren Verächtern« aus dieser Tatsache, wie ich meine, die einzig mögliche Konsequenz. Er definierte Religion als Anschauung des Universums und bestand darauf, dass diese Anschauung unbegrifflich ist. Unbegrifflich, sprich nicht zu verstehen. Sie ist unbegrifflich und kann nur für jeden für sich erfahren werden. Deshalb kann daraus keine Ethik und keine bestimmte Weltanschauung abgeleitet werden. Sobald man darüber redet, und nach Schleiermacher soll man das, denn für ihn ist das Kirche, befinden wir uns bereits außerhalb dieser Anschauung. Das behauptet er auch generell: »Alle Mitteilung über äußere Gegenstände ist beständiges Fortsetzen der Probe, ob alle Menschen ihre Vorstellungen identisch konstruieren (Schleiermacher 1977 S. 460).« In Schleiermachers Ansatz der unbegrifflichen Anschauung des Universums berühren sich östliches und westliches Denken. Ein persönlicher Gottesbegriff wie im Alten und Neuen Testament spielt hier keine Rolle mehr. Schleiermachers Ansatz kommt in den Reden über die Religion auch ohne jeden Gottesbegriff aus.

⁶¹ IX,208/209 Sonett 198

⁶² Bestimmt spielt Humboldt in seinem Sonett auf Kant an: »Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.« Wenn einen Erhabenheit (5.3.2.) anrührt, nach Kants Analyse in der *Kritik der Urteilskraft* die Erfahrung einer unendlichen Größe, was ehrfürchtig staunen und wundern macht, wird man stumm (die Sprachfähigkeit setzt aus), bleibt der Atem weg, und tangiert das metaphysische wie religiöse Bereiche, in dem dem einzelnen Individuum eine Relativierung widerfährt: er versteht einfach nicht alles. Schleiermachers Religionsdefinition als Anschauung des Universums darf hier ebenfalls wieder mit in Anschlag gebracht werden.

⁶³ Cf. das Vier-Ohrenmodell bei Schulz von Thun 1999 und die Methode des aktiven Zuhörens, die der Therapeut Carl Rogers entwickelte. Der Ansatz von Humboldts dialogischer Sprachauffassung wird teilweise in der Kommunikationswissenschaft weiterentwickelt (1.0.3.). Paul Watzlawik ist Humboldt auch nicht fremd. Cf. Watzlawik 1978, S. 20

möchte. Wird das eigentliche Schweigen der Welt vergessen, richtet man sich in seinem Weltverstehen ein, erlischt die Diskrepanz zwischen Individuum und Welt und damit die Energie des Sprachsinns. Lebendige Verständigung weicht dann automatisiertem Verstehen.

(3) Humboldt ging es aber um die lebendige und letztlich nie zu einem Ende kommende Verständigung. Das sagt sein Satz »Jedes Verstehen ist zugleich ein Nicht-Verstehen.« Daraus kann meines Erachtens schlecht eine idealistische Position abgeleitet werden, sondern eher eine pragmatische, wie sie Simon 1986 auch für Humboldt reklamierte, oder noch genauer eine transzendentalpragmatische *avant la lettre*, wie Böhler herausarbeitete. Ausgehend von der Akademierede über den Dualis VI,25 »Der Mensch spricht, sogar in Gedanken, nur mit einem Andre, oder mit sich, wie mit einem Andre [...].« folgert Böhler:

Humboldt entdeckt die kommunikative Indirektheit, die das menschliche Denken – und damit jeden möglichen Diskurs – auszeichnet: das Eingebettetsein des bezeichnenden Gegenstandbezugs (Subjekt-Objekt) in eine reziproke Intersubjektivität (Subjekt-Subjekt-Objekt).⁶⁴

Böhler spricht zwei Absätze nach diesem Zitat von den »sprachphilosophischen und implizit transzendentalpragmatischen Einsichten Humboldts«:

erstens – die Ablösung des Paradigmas des einsamen Erkenntnissubjekts durch das Paradigma einer Kommunikationsgemeinschaft, deren sprachliche Bedeutungen –

zweitens – geschichtlich partikular sind und vom jeweiligen Sprecher individuell »geprägt« bzw. »bestimmt« sein können, deren Kommunikationsstruktur aber –

drittens – dialogisch-reziprok, virtuell-universal und auf Geltungsansprüche bezogen ist, die auf ein dialogisches Universum (<Universe of Diskourse> im Sinne von G. H. Mead) verweisen.⁶⁵

Freilich sind im Verständigungsprozess auch Ideen leitend, wie Humboldt in seiner Akademierede *Ueber die Aufgabe des Geschichtsschreibers* ausführt, aber keine Idee wird absolut gesetzt. Die Ideen müssen aus dem Studium der Ereignisse in einem Akt holistischen Erfassens gewonnen werden und werden durch weiteres Studium der Fakten auch wieder korrigiert oder verworfen. Dann müssen sie neuen Platz machen. Gadamer sieht Humboldt als Idealisten an, weil er das Nicht-Verstehen in Humboldts Hermeneutik übergeht. Dass jedes Verstehen im konkreten Sprechakt zugleich ein Nicht-Verstehen ist, stellt eine Position jenseits von allem Idealismus dar.

Nach meiner Kenntnis der Sachlage stellt Humboldts Hermeneutik einen genuin eigenen Ansatz dar. Bei ihm resultiert die Unverständlichkeit aus der Tatsache, dass jeder Mensch individuell versteht. Von der traditionellen Hermeneutik vor ihm, in der es vor allem um das Verstehen von Texten geht,⁶⁶ unterscheidet sich Humboldts Ansatz fundamental, da es ihm um das Verstehen im Gespräch geht.

⁶⁴ Böhler 1994, Sp. 795. Cf. Böhler 1986, S. 267: »Der »linguistic turn« ergibt bloß eine methodische Erneuerung des cartesianischen Subjekt-Objekt-Schemas. Die pragmatische Wende hingegen, welche ja schon von Wilhelm von Humboldts dialogischem Sprachbegriff provoziert [...] worden war, ist zunächst eine philosophie-reflexive Wende, ein Reflexionsfortschritt.«

⁶⁵ Böhler 1994, Sp. 795

⁶⁶ Zur Geschichte der Hermeneutik cf. Scholz 1999 Teil 1 A/B. Wie weit Humboldt sie kannte, wäre eigens zu eruieren.

Unterstrichen wird das dadurch, dass es Humboldt um eine Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen geht. Die emotionale Sprachebene ist bei der schriftlich fixierten Sprache größtenteils weggeschnitten (5.3. und 7.5). Dies ist auch für Böhlers transzendentalpragmatische Interpretation in Anschlag zu bringen. Seine Ausführungen finden sich bezeichnenderweise unter dem Stichwort „Diskurs“ im Historischen Wörterbuch der Rhetorik. Humboldt spricht aber von Dialog, in dem es nicht nur um Argumentation geht. Die Dimensionen des Dialogs sind weiter als die des Diskurses. Manchmal wird im Dialog nur um die Möglichkeiten der Fortführung eines Gespräches oder um seine Rahmenbedingungen gerungen. Dialoge können komplett auf der emotionalen Ebene geführt werden, ohne dass irgendeine Sachinformation oder ein Argument ausgetauscht wird.⁶⁷

Freilich denkt Humboldt Sprache in erster Linie als »Vermittlerin zwischen Denkkraft und Denkkraft«. Vermitteln ist die deutsche Übersetzung des griechischen Wortes *hermeneuein*. *Hermeneuein* heißt wörtlich auch „dolmetschen“ und „übersetzen“. Von daher legt sich nahe, zum Verständnis von Humboldts Hermeneutik auch seine Theorie der Übersetzung heranzuziehen. Diese ist in seiner Akademierede *Ueber die Bhagavad-Gîtâ* V,167 ff dargelegt. Der Kernsatz dieses Abschnittes lautet: »Man muss bei jeder Beurteilung einer Uebersetzung zuerst davon ausgehen, dass das Uebersetzen an sich eine unlösbare Aufgabe ist, da die verschiedenen Sprachen nicht Synonymieen auf gleiche Weise gebildeter Begriffe sind.« Das ist eine radikale These, die in ihrer Radikalität in Humboldts Diktum vom Verstehen und gleichzeitigem Nicht-Verstehen eine Parallele besitzt. Auch die von Böhler konstatierte Objektivität durch die Subjekt-Subjekt-Objekt-Beziehung erhält auf Grund dieser Hermeneutik von Humboldt eine entscheidende Einschränkung.

Böhler beruft sich als renommierter Vertreter der Diskursethik auf Humboldt und tut dies mit den angeführten Einschränkungen mit Recht. Ethische Aspekte wurden in dieser Untersuchung nicht eigens thematisiert, da dies Humboldt auch nicht tat. Aber sie wurden gelegentlich gestreift. Humboldt beschäftigte sich mit Sprache, weil er am Menschen interessiert war, er verstand sie als Schlüssel zum Menschen. Dabei ging er in erster Linie beobachtend deskriptiv vor. Eine präskriptive Haltung war ihm fremd. Trotzdem ist seine Haltung mit ethischen Voraussetzungen verknüpft. Humboldt thematisierte zum Beispiel nirgends das Lügen, das Sprache auch ermöglicht (7.9.).

Unausgesprochen unterstellt er damit für jeden Sprechakt, dass mit ihm Verständnis anvisiert wird, also *avant la lettre* das ‚principle of charity‘. Evident wird dies an einem Bonmot, das sich in Montaignes *Essais* I,9 *Über das Lügen* findet: »Doch wieviel weniger noch als das Schweigen fördert das Lügen die Verständigung.«⁶⁸ Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass sich bei Humboldts Überlegungen nicht nur eine Affinität zur Diskursethik ausmachen lässt, sondern auch zu

⁶⁷ Kopperschmidt 2000, S. 8: »In der Regel sind Menschen weit mehr an ihren eigenen Meinungen und deren faktischer Geltung interessiert als an dem argumentativen Legitimitätsnachweis ihrer Meinungen. Argumentieren ist nämlich eine viel zu anstrengende und riskante Sache, als dass man sie betreiben würde, wenn man nicht müsste. Und wann muss man argumentieren?«

⁶⁸ Montaigne 1998, S. 23

dem ethischen Ansatz, den Lesch⁶⁹ als hermeneutisch / narrativ beschreibt und dabei Positionen und Redewendungen benutzt, die sich auch bei Humboldt finden:

Wie gelingt es, sprachliche Äußerungen anderer Menschen zu verstehen? Ist deren Sinn komplett zu erfassen? Oder bleibt ein Rest von Unsicherheit, bedingt durch die individuelle Färbung von Sprache? Was bedeuten die Schwierigkeiten des Fremdverstehens für das Selbstverständnis? Fragen dieser Art sind nach wie vor aktuell und betreffen beispielsweise die ethischen Aspekte interkultureller Dialoge. Der ethische Kern der Hermeneutik besteht in dem Grundanliegen, Fremdheit zu verstehen, d.h. die Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden anzuerkennen und zugleich an Brücken der Verständigung interessiert zu sein.⁷⁰

Die Geschehnisse des 11. September 2001 – häufig als Symbol des Clashes von Kulturen gedeutet – zeigen, wie unverzichtbar diese Verständigungsarbeit ist. Es handelt sich dabei um nichts anderes als geduldige Friedensarbeit, die allein ein friedliches Miteinander der Menschen für die Zukunft sichern kann. Nicht-Verstehen sollte nicht Stachel zur Aggression sein, sondern Herausforderung zu noch größerer Verstehensanstrengung und weiter Verständigung mit dem Andern zu suchen. Eine Herausforderung, die mitunter großen Mutes bedarf, verlangt sie doch oft das Ansprechen eines Anderen, dem man feind ist, und dabei über den eigenen Schatten zu springen.

Die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf eine Sache kann aus der Tatsache resultieren, dass da etwas ist, das man noch nicht vollkommen versteht, aber mehr verstehen will. Um seiner selbst willen oder aus welchen Gründen auch immer. Das ist eine alte Denkbewegung. Im Nicht-Verstehen kann auch ein Moment des Staunens mitschwingen, das bekanntlich Anfang der Philosophie ist. Dort bestehen Verstehen und Nicht-Verstehen auch nebeneinander!⁷¹ Darf nicht generell die Frage, in dem sich Staunen kundtut, als die grammatische Form angesehen werden, in der Verstehen und Nicht-Verstehen eines Sachverhaltes zugleich aussagt wird? Der Hinweis, dass Fragen immer auch Informationen und Voraussetzungen enthalten, wurde bereits mehrfach gegeben. Brigitte Schlieben-Lange behauptete in einem Vortrag, in dem sie den Universitätsgründer Humboldt mit dem Sprachtheoretiker Humboldt zusammen thematisierte, mit Recht, dass Humboldt wie Kant ein Meister antinomischen Denkens war.⁷² Humboldt lässt sich mit seinem Hinweis auf das Nicht-Verstehen daher auch nicht ins Boot der Antihermeneutiker holen. Er weist zwar auf das Nicht-Verstehen hin, streitet aber das Verstehen im Horizont einer gemeinsam benutzten Sprache nicht ab. Zwar verstehen wir nur aus dem Blickwinkel eines Individuums, wir können aber auch Perspektiven wechseln. Freilich wird bei diesem Wechsel die bisherige individuelle Erfahrung nicht vollkommen abgestreift, und Humboldts

⁶⁹ Handbuch Ethik 2002, S. 231-242

⁷⁰ Handbuch Ethik 2002, S. 234

⁷¹ Sokrates im Dialog mit Theaitetos 155d. Aristoteles griff diese Stelle Metaphysik 982b auf. Nach ihm soll das philosophische Nachdenken das Nicht-Verstehen bzw. Nicht-Wissen hin zur Wissenschaft überwinden. Beide Stellen waren dem Gräzisten Humboldt bestimmt bekannt. Auch Heideggers an diese Stellen sich anschließende Postulat zum Staunen, die *arche* (griechisch = Prinzip, Anfang) der Philosophie solle die Philosophie durchherrschen (griechisch *archein*) [Heidegger 1992 S. 24/25], lässt sich mit Humboldts Prinzip des Sprachsinns verbinden. Die Redewendung „Sinn für etwas haben“ meint im Deutschen soviel wie „Aufmerksamkeit für etwas aufbringen können“. Indem ich für etwas ein Maß an Aufmerksamkeit aufbringe und mit anderen das bespreche, was ich noch nicht vollkommen daran verstehe, versuche ich es mir bewusster zu machen (1.0.3.), sprich besser zu verstehen.

⁷² Schlieben-Lange, Brigitte: Humboldts Idee der Universität im Lichte seiner Sprachtheorie. Vortrag gehalten am 10.12.1997 in der Stiftskirche Tübingen. 6. Schlusspunkt

Hinweis auf das Nicht-Verstehen, da wir immer nur individuell verstehen, gebietet der »Wut des Verstehens«⁷³ einen gewissen Einhalt.

Davon abgesehen, dass das Verstehen auch anderweitig Grenzen hat, wie 8.2. skizziert wurde, es hat auch da eine Grenze, wo es keinen Sinn gibt, im Unmenschlichen, das sich die Menschen gegenseitig antun, im Bösen. Jauß stellte zur Diskussion, ob nicht »vielleicht das Böse selbst das Unerklärbare« ist.⁷⁴ Das Faktum des Nicht-Verstehens ist in vieler Hinsicht desillusionierend. Di Cesare nennt es mit Recht tragisch.⁷⁵ Dass es nicht nur das ist, wurde bereits 7.9. angeschnitten. Nicht-Verstehen kann zudem Stachel sein, die Versuche, sich zu verständigen, weiterzuführen. Dass es – um Humboldts Formel einmal umzudrehen – sich um Nicht-Verstehen und zugleich um Verstehen handelt, ermutigt dazu. Welbers betont in diesem Zusammenhang die Freiheit, die Humboldts Ansatz zugrunde liegt, spricht von Humboldts Hermeneutik der Toleranz⁷⁶ und kehrt damit ebenfalls einen ethischen Aspekt hervor. Daran anschließend möchte ich von einer offenen Hermeneutik Humboldts sprechen. Dieser Begriff, denke ich, wird am ehesten der Gleichzeitigkeit von Nicht-Verstehen und Verstehen gerecht:

[...] das Verstehen ist kein Zusammentreffen der Vorstellungsweisen in einem untheilbaren Punkt, sondern ein Zusammentreffen von Gedankensphären, von welchen der allgemeinere Theil sich deckt, der individuellere überragt. Dadurch wird das geistige Fortschreiten des Menschengeschlechts möglich, indem jede gewonnene Erweiterung des Denkens in den Besitz Anderer übergehen kann, ohne in ihnen der Freiheit Fesseln anzulegen, welche zur Aneignung, und zu neuer Erweiterung nothwendig ist, [...].⁷⁷

⁷³ Diese Redewendung wurde durch Hörisch 1998 populär (1. Auflage 1988), geht selbst aber auf Schleiermachers 1. Auflage seiner *Reden über die Religion* zurück. Cf. Hörisch 1998, S. 55. Jauß 1999, S. 210 weist Hörischs Versuch zurück, den frühen Schleiermacher »als Dekonstruktivisten avant la lettre« vereinnahmen zu wollen. Während Lesch im Handbuch Ethik 2002, S. 234 Hörisch 1998 anführt und bemerkt: »Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn schon Schleiermacher, einer der Gründerfiguren der Hermeneutik, kritisch von der »Wut des Verstehens« sprach.« – Wiedergegeben ist die zentrale These von Hörischs Buch auch in: Der blaue Reiter 1998 (Nr. 8) Sinn - Unsinn. S. 60-67. Es handelt sich dabei um ein Interview, das Udo Grün, Klaus Giel und Siegfried Reusch mit Hörisch führten. Es trägt denselben Titel wie sein Buch: »Die Wut des Verstehens«. Dort behauptet Hörisch S. 61 »Kommunikation würde ja in dem Augenblick zusammenbrechen, in dem sich alle einig sind. Kurz: Dissens macht es.« Auch wenn sein Gedanke, wie er mit Recht meint, Evidenz besitzt (positiv formuliert wurde das auch in vorliegender Untersuchung 8.1. als II. Aspekt des Schweigens), so besteht dennoch die Frage, ob es sinnvoll ist, in diesem Zusammenhang grundsätzlich von Dissens zu reden und nicht besser von Nicht-Verstehen. Zu großer Dissens macht Kommunikation doch wieder eher unmöglich. Und auch mit der Behauptung, die dem Zitat unmittelbar vorausgeht, dass »Konsens nicht das Ziel von Kommunikation sein kann«, schießt Hörisch meines Erachtens über sein Ziel hinaus. Wozu reden wir dann noch? Völligen Konsens gibt es auch nach Humboldt nicht. Er spricht vom Zugleich des Verstehens und Nicht-Verstehens. Aber Movens der Verständigung ist das Ziel, in Gedanken und Empfindungen übereinzustimmen. Wenn Hörisch das nicht zugibt, kann er die Wut des Verstehens nicht mehr erklären.

⁷⁴ Jauß 1999, S. 210

⁷⁵ Humboldt 1998, S. 104

⁷⁶ Welbers 2001, S. 580 Zitiert 7.9.

⁷⁷ V,418/419 Grundzüge